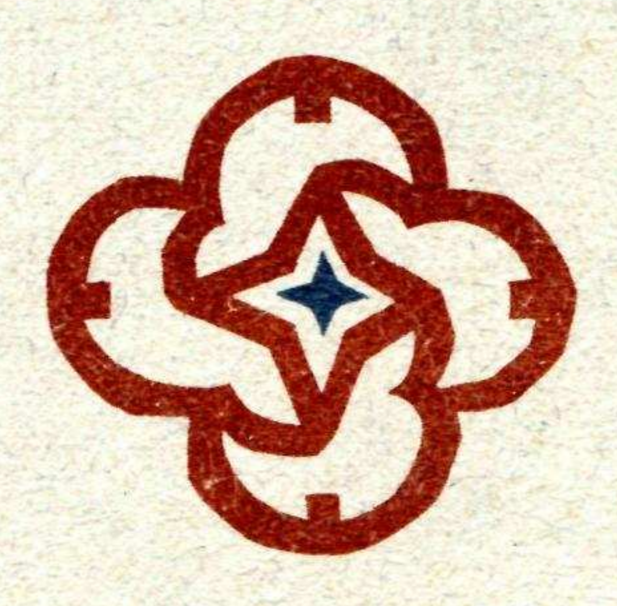
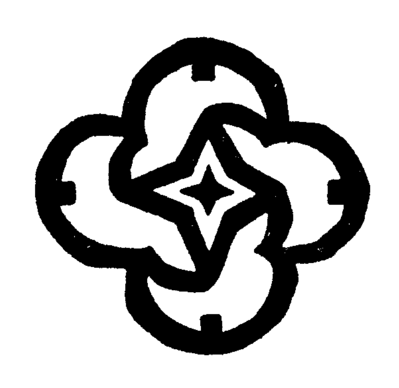
Das deutsche Ahnenbuch



von Ludwig Finckh

DAS DEUTSCHE AHNENBUCH



VON
LUDWIG FINCKH

1 9 4 3



Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke, Görlitz

Die Buchausstattung stammt von M. Flaskal aus der Hannoverschen Schreibwerkstatt

Geschrieben 1934

4. bis 8. Tausend

Druck der Druckerei und Verlagsanstalt Hans Kretschmer, Görlitz-Biesnitz

Alle Rechte, besonders das Übersetzungsrecht vorbehalten

Zukunftsmusik

Im Haus der Sippenforschung zu Berlin am Schiffbauerdamm gibt es Maschinen, die uns die Ahnen sichern. Dort werden Kirchenbücher abgelichtet: aus einem alten Kirchenbuch werden drei neue gemacht. Das Verfahren ist sehr einfach, Photographie durch Maschinen Blatt für Blatt.

Es ist schön, solch ein neues Kirchenbuch zu sehen. So kann es nicht mehr verlorengehen. Denn es wird nun auch verzettelt. Jeder Name hat seinen Zettel. Jeder Buchstabe hat sein Fach. Wer etwas wissen will, erhält Antwort: Birnbaum, B, Bi, hier: Birnbaum, Andreas, 1497.

So soll jedes Kirchenbuch im Reich verdreifacht werden, verewigt. Vorüber die Zeit, da es auf dem Speicher moderte, vergilbte, verbrannte, verschleudert wurde. Man wird in Zukunft, wenn alles abgelichtet ist, Zusammenhänge haben.

Im Dreißigjährigen Krieg starb ein Zweig

einer Sippe aus, verscholl. In Württemberg. Nein, er starb nicht aus. Ein Glied wurde versprengt nach Thüringen, niemand wußte davon. In Thüringen leben Nachkommen. Das Kirchenbuch zeigts. Wer wußte davon?

Zusammenhänge im ganzen Reich werden aufgedeckt werden, die vorher unbekannt waren. Darum ist diese Verkartung notwendig. Und viel Geld wird gespart. Man wird dann nicht mehr lange und mühevoll selber suchen müssen, immer wieder neu, immer wieder das gleiche von anderen Menschen, — es liegt alles schon bereit. Die Kosten der Ablichtung lohnen sich tausendfach.

Die alten Kirchenbücher hatten es einfach; es gab vier oder fünf Berufe: Handwerker (Bäcker, Schuster, Schneider, Weber, Zimmerleute), Gelehrte (Magister, Lehrer, Pfarrer), Handelsleute, Beamte.

Mit der Zeit wuchs die Menschheit. Sie machte sich den Platz streitig. Mehr Menschen, mehr Bedürfnisse. Mehr Köpfe, mehr Erfindung. Neue Berufe entstanden. Das neuere Kirchenbuch verzeichnete Fabrikarbeiter, Techniker, Montöre, Ärzte, Rechtsanwälte, Photographen, Buch-

drucker. Und die Menschheit wuchs weiter. Wir werden sehen warum. —

Das neueste Kirchenbuch schrieb auf: Schofföre, Flieger, Luftschiffer, Kinoleute, Rundfunksprecher . . .

Warum wuchs die Menschheit?

Vor 200 Jahren mußte eine Mutter zwölf Kinder gebären, um vier davon durchzubringen. Die anderen starben. Die ärztliche Wissenschaft war noch nicht entwickelt. Es war eine Verschwendung von Kraft und Blut. Und von Zeit. Aber man hatte es ja.

Dann blühte die ärztliche Kunst auf. Aber sie übertrieb. Sie hielt am Leben, was sterbenswert war, mit aller Verfeinerung: sie verpäppelte. Die natürliche Auslese war unterbrochen. Wer drei Kinder hatte, dem wurden sie erhalten, selbst wenn sie kränklich und lebensuntauglich waren. Wir haben es erlebt. Die Menschheit wuchs zu schnell, die Plätze wurden gestürmt. Die Frauen wurden in die männlichen Berufe hineingelassen. Sie wollten keine Kinder mehr, sie wollten Ärztinnen sein, Arbeiterinnen, Bürofräulein, — das Reinkindersystem riß ein, sie hatten keine Lust mehr

zur Ehe und keine Zeit. Die Menschheit war in eine Sackgasse geraten. —

Heute wird das Gleichgewicht wieder hergestellt. Gerade in der Sippenkunde läßt sich ermessen, welch ungeheure Tat es von Adolf Hitler war, das Steuer herumzureißen.

Die Frau ist in ihren Hauptberuf zurückverwiesen, — in ihr Mutterreich. Wenn sie vier oder sechs gesunde Kinder zur Welt bringt, so kann sie alle aufziehen, der Arzt berät sie. Der Staat hilft. Es ist keine Kraftvergeudung mehr.

Das rührt davon her, daß sie in ihrem natürlichen Beruf geschult wird, sich ihm hingeben, ihn wirklich ausfüllen kann.

Diese vier oder sechs Kinder sollen gesünder sein als früher, stärker, gestählter, denn die Anforderungen des Lebens steigen mit jeder neuen Erfindung: Fernsprecher, Fernseher, Flieger, Renner, Schwimmer, — das braucht andere Nerven und Menschen als sie in den Kirchenbüchern vor 200 Jahren verzeichnet wurden: Bäcker, Müller, Kürschner. —

Wie werden künftige Kirchenbücher aussehen, in 200 Jahren? —

1000jähriges Erbe

Nicht nur der einzelne Mensch, ganze Völkerfamilien haben ein Gesicht, bestimmte Wesenszüge, die sich durch die Jahrtausende in ihrem Blut gebildet und vererbt haben, unter dem Einfluß ihrer Sonne und ihres Mondes, ihres Wassers und ihres Windes, ihres Gesteins und ihres Meeres, ihrer Luft und ihrer Landschaft. Denn all diesem muß sich der Mensch einfügen und anpassen, der Widerstandsfähigste bleibt übrig und die Übriggebliebenen bilden das Volk. Man kann dies bei Landsiedlungen im großen verfolgen, bei den Siebenbürger Sachsen und den Banater Schwaben, die — im dauernden Kampf mit Türken und Tataren — echte Kolonisatoren

wurden wie die Rußlanddeutschen, so stark, daß sie wieder in anderen Erdteilen, Süd- und Nordamerika, siedeln mußten.

So hat der südliche Mensch in Europa, der Italiener etwa, der Romane überhaupt, heute eine angeborene Art, sich zu bewegen, die sich von der Bewegung des Nordländers stark unterscheidet. Ja, schon unmittelbar an der Landesgrenze nach Norden nimmt seine Art ab, hört auf. Jene Anmut in der Handbewegung, jener Liebreiz im Tanz, jener Sinn für Rhythmus und Musik, der dem italienischen Kind, dem Arbeiter, dem Mann des Volkes eigen ist, fehlt dem nördlichen Nachbarn; er kann nicht angelernt und nicht erworben werden, wenn nicht verwandte Blutströme anklingen, er muß mitgeboren sein.

In der viersprachigen, vierseligen Schweiz stoßen die Gegensätze aufeinander. Hier findet die Erbforschung ein reiches Gebiet. Der Tessiner Schweizer, noch ganz Südländer, steht dem Deutschschweizer gegenüber, der — bäuerlich — das Muster eines schwerbeweglichen Alemannen, auch im Lied, in der Kehle darstellt; dazwischen bewegt sich der französische Schweizer und der

Rhätoromane: Hier welsches Blut, da alemannischer Sinn. —

Obwohl der Italiener gleichfalls, vielfach Gebirgler, Bergmensch ist, auch Bauer, hat er sich völlig anders entwickelt als der Nachbar im Norden. Wirkte das klassische Altertum so lange nach, vererbt sich der Schönheitssinn Athens und Roms bis auf heute?

Die Frage ist falsch gestellt. Wodurch entstand schon das Schönheitsgefühl Roms und Athens? Es vollzog sich unter dem ewig heiteren Himmel eine Auslese kunstsinniger Menschen, denn Kunst gedeiht vor allem in der Sonne, eine Fortzüchtung edelsten Formensinns, schöpferischen Dranges, die bis heute nachwirkt: von Kultur. Die musische Leistung war Stein geworden, Lied, Bild. Phantasie, auf einen Höhepunkt gesteigert, erbte sich fort: jedes Glied im Volk war in dieser Richtung entwickelt. —

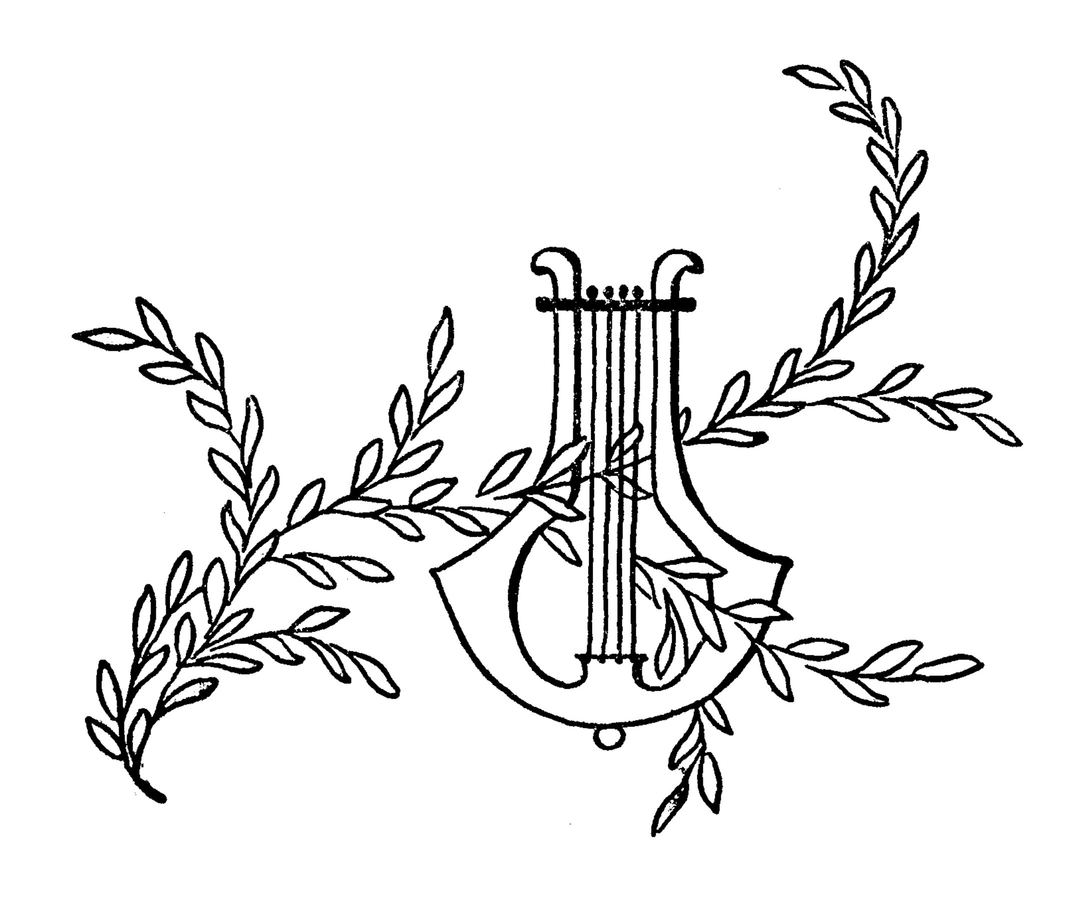
Schon der Gesang des Meeres unter der südlichen Sonne, die fast ununterbrochen Blüte und Frucht wirkt, mußte einen anderen Menschen gestalten als die nordische Sonne, die nur wenige Monde brennt und mehr Dunkel und Nächte

übrigließ, mehr Winter und Kälte, als Blumen und Tage. Aus diesem Klima erwuchs ein anderes Geschlecht. — Gesegnet die Menschen unter der dauernden Sonne! Sie haben es leicht zu tragen. Schwer wird der Tag dem Menschen, der Sorgen, täglichen Kampf und Nacht um sich hat. Der Mensch ist Frucht seiner Landschaft.

Wo aber im schwerlebigen Menschen sich dennoch Klang und Musik durchsetzt, wo ein Ausgleich des Klimas, ein Waaghalten von Sonne und Regen vorliegt, — in Mitteldeutschland, in Thüringen, da wird die Musik tiefer, innerlicher, durchdachter und durchfühlter als im Südland. Bach ist größer als Verdi, Beethoven gewaltiger als der musikalische Italiener. Hier liegt auch die Wurzel des österreichischen Wesens: auf der Grenzscheide südlicher und nördlicher Landschaft, von beiden gespeist und befruchtet, in glücklicher Mischung leicht und schwer. —

Und auch dies deutsche Erbe ist geworden in langsamer Reifung. Es läßt sich verfolgen bei den Vorfahren Johann Sebastians in den Seitengliedern, gerade die Gabe der Musik vererbt sich sichtbar, färbt durch.

Es wird für jeden Sippenforscher leicht sein, den Gang dieser Vererbung in seiner Familie festzustellen. Oft handelt es sich um ein allgemein künstlerisches Talent, das hinüberwechselt von Malerei zur Dichtung und sich am häufigsten in der Musik festsetzt. Denn wir scheinen im Gang der Jahrtausende noch weniger unser Auge als unser Ohr zum Verständnis für Schönheit um uns ausgebildet zu haben.



Sippenforschung

Die Sippenforschung ist aus dem Staube der Gelehrsamkeit herausgetreten in Blut und Wirklichkeit und faßt die zusammengehörigen lebendigen Menschen zu einem Ring zusammen.

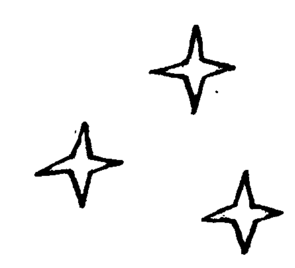
Sie erforscht den Lauf des Bluts im Erbgang und hilft der Erstarkung künftiger Geschlechter. Alles, was schicksalhaft in einem Stamm beschlossen liegt, hebt sie ans Licht.

Sie bindet Urenkel ans Mutterland, verknüpft die alte Heimat mit der Gegenwart und schafft neue Wege von Mensch zu Mensch. Ohne die Sippenforschung ist unser Zukunftsgeschehen dunkel und sinnlos — sie wirft Licht auf die geheimen inneren Gesetze unseres Handelns und sie trägt ihren Segen in sich.

Wohl der Familie, die bewußt und erkenntnisreich ihr Leben gestaltet und ihr Schicksal zu meistern lernt!

Wer?

Wer bist du, Mensch? — Ein Stückchen blühnder
Der aus den Lenden deiner Väter troff. [Stoff,
Ein Wellchen Seele und ein Windchen Geist,
Von deiner Mütter Odem sanft gespeist.
Vor tausend Jahren schon in dieser Welt,
Wie Tropfen rinnen unterm Himmelszelt,
Aus tausend Adern bis an diesen Tag,
Da einer Mutter Kind im Wieglein lag.
Und schlägst du nun die großen Augen auf,
Die Sterne wandeln funkelnd ihren Lauf,
— Ein Riese bist du, Sproß und Menschenzwerg, —
Du bist der Ahnen gottgewolltes Werk.



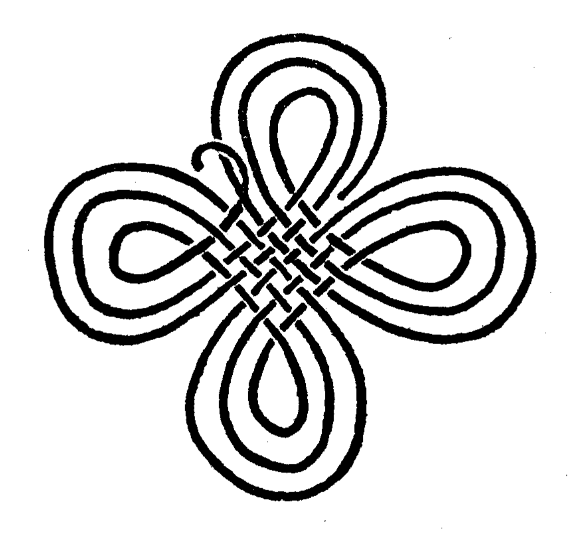
MUTTER

In einem Sommer
herzte mein Vater die Mutter sehr.
Und ich fiel in ihren Schoß
wie ein Rosenblatt schwer.
Sie trug mich still durch einen Herbst und Winter
Und frug nicht: Was wird davor und dahinter?
Geboren hat mich meine Mutter im März,
Als die Erde aufsprang unter Vogelscherz.
Alle Mütter in meinem Blute sangen,
Und alle Vater- und Mutterahnen schwangen.
Einer sagte: ich wob die Haut, die ihn bedeckt.
Und einer: ich habe ihm die Finger gestreckt.
Einer sagte: ich habe ihm die Augen blau gesegnet.
Und ich habe ihm Gold auf den Scheitel geregnet.
Ich habe ihm die Haare gelockt und gekämmt.
Und ich habe ihm Blut ins Herz geschwemmt.
Ich habe ihm die rote Zunge gezückt.
Und ich habe ihm Dornen ins Blut gedrückt.
So sprachen meine Ahnen über Windel und Wieg.
Ich horchte, und mein Vater sann und schwieg.
Meine Mutter aber gab
mir die Brust warm und stumm:
Und ich habe ihn. Mein ist er um und um.

Der Ahnenring

Aus unscheinbaren Gliedern, die für sich allein wenig bedeuten, fügt sich die goldene Kette, der Ahnenring. Erst in seiner Vollendung glänzt er ganz auf und gibt eine Ahnung von Ewigkeit. Denn im tiefsten Grunde jeden Menschenherzens lebt ein Bewußtsein der unversieglichen Kraft aus Gottes Brunnquell: nichts geht verloren, nichts wird zu nichts.

Auch das Kind wird diesen Ahnenring spielen und funkeln lassen.



Der Sinn der Ahnenforschung

Was ist das auf einmal für ein Wesen bei uns? Früher hat man doch auch keine Ahnenforschung getrieben und hat auch gelebt! Man muß viel überflüssige Zeit haben, um solche Sachen zu tun. Ich hab' sie nicht! — So denkt mancher, dem es zuviel wird, hinten und vorn von Ahnenforschung zu hören. „Das verfliegt auch wieder", sagt der Vater zur Mutter; „wart's nur ab!" —

„O nein. Das verfliegt nicht wieder. Da kannst du warten bis zum Bembemberlestag", sagt die Mutter. Denn sie hat mit dem Lehrer gesprochen. „Es ist nur n a c h g e h o l t, was wir versäumt haben." Und sie erzählt, was sie erfahren hat. Frauen haben oft ausnehmend viel Sinn für Sippenkunde; das muß mit der Mutterschaft zusammenhängen, oder reckt sich etwas im Unterbewußtsein? —

„Hätten wir es gleich anfangs gemacht, so wär's spielend leicht gegangen. Jetzt müssen wir mit Müh' und Not suchen, was damals offen zutage lag, —"

„Wann denn damals?" fragt der Vater.

„Ha, — als unsere Ahnen noch lebten!"

„Dann haben s i e's versäumt, — wir nicht!" beschuldigt der Vater.

„Natürlich, — und damit auch wir!" ereifert sich die Mutter.

Da kommt zum Glück der Lehrer dazu; der hat es gerade noch gehört. „Eine Entschuldigung", sagt er: „der S i n n der Ahnenforschung war noch nicht erfaßt, — die W i s s e n s ch a f t war noch nicht so weit. Man schrieb vereinzelt — aus einem unbewußten Trieb — oft auf, was in einer Familie festzuhalten war. Der Großvater hatte ein Tagebuch geführt, in dem stand mit seiner schönen klaren Handschrift, wie die Reben heuer blühten, und wieviel Wein es gab in diesem Jahr nach Eimern, wieviel er wog nach Öchsle (das heißt, wieviel Zucker er hatte), und daß am 21. Dezember ihm ein Kind geboren war, das aber nach 14 Tagen wieder „an Gichtern" starb,

von dieser Erde wich. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen", steht noch dabei; sieben Kinder lebten ja schon. Sie waren in den Jahrgängen vorher vermerkt. —

An „Gichtern". Daran stirbt heute kein Kind mehr. Das war falsche Ernährung. Das hatte keine Muttermilch, sondern Kuhmilch und Fenchelwasser bekommen, und einen Lutschbeutel. —

Das war schon etwas in der bürgerlichen Familie, so ein Tagebuch. Der Bauer aber tat noch mehr. Er wußte viel, weil es ihn sein Vater gelehrt hatte: welche Kuh die beste im Stall war, und warum? Weil sie starke Knochen und feste, glänzende Haut hatte, und Fleisch und Fett, wenn er sie gut hielt im Futter und nicht überanstrengte mit Ziehen — und ein rechtes Euter, das gut gemolken wurde. Dann gab sie mehr Milch als des Nachbars Kuh, und stand höher im Preis, und er liebte sie darum. Und er wußte, wie er weiter züchten sollte, um starke, schöne Kälber zu bekommen und wertvolle Rinder, die auf der Ausstellung einen Preis bekamen. Das war ihm ganz geläufig. —

Mittlerweile rackerte sich seine Frau ab und

hatte Geburten und Fehlgeburten, wurde auch manchmal angefahren, wenn sie etwas verbockt hatte, — der Bauer verbockte nie, — und betreute nebenbei die Küche und den Hühnerhof, las Steine vom Acker und stach Unkraut, den Klappertopf, sie besorgte den Milchverkauf und schund sich und war nur Haut und Knochen und mit 40 Jahren eine ausgemergelte alte Frau, die noch nicht viel vom Leben gesehen hatte als Acker und Stall und Küche und Hof. Dann wunderte sich der Bauer, wenn sie mit 50 starb. —

Warum wußte er mehr vom Rind als vom Menschen? — Und, auch wenn seine Kinder auf der Nase lagen, lief er erst zum Doktor, wenn Matthäi am letzten war und der Tod anzuklopfen schien. Fehlte aber der Kuh im Stall etwas, so wurde der Tierarzt noch in der Nacht geholt. —

Das nutzbare Tier stand höher im Wert als der Mensch, — weil man nicht darüber nachdachte. Das Vieh hatte einen ganz bestimmten Preis auf dem Markt, der Mensch nicht. Wer ein einziges Mal tiefer gedacht hätte, der hätte sich sagen müssen: so wie ich für die Pferde und die Ochsen sorge, für Stier und Kuh, um gesunde und

leistungsfähige Nachkommenschaft von ihnen zu erhalten, so müßte ich es auch für meine Frau und die Kinder tun, denn auch sie sind, von der Liebe abgesehen, Kapital, und sie werden wieder Kinder haben, — wenn's gut geht, in alle Ewigkeit. Und drum hat man heute endlich denken gelernt! Sogar zurück, nicht bloß voraus. Beides ist wichtig. Man ist doch selber bloß Kind seines Vaters gewesen, und der wieder Sohn seiner Eltern, und so die ganze Kette zurück, soweit man sehen und riechen und denken kann, und so gut meine Kinder oder Enkel Abbild, in mancher Beziehung, von mir und meiner Frau sind, so sicher bin ich mehr oder weniger Abbild und Erbbild meiner Eltern, Groß-, Ur- und Alteltern, — man hat's bloß nicht im Gedächtnis. Man sollte es festhalten, — und hätt' man's getan, so könnte man's heut schon beweisen."

„Mehr oder weniger Abbild? — Wieso? —" Nun, da haben wir zum Glück aus einem alten Album, einem Bildbuch, noch Lichtbilder zusammengeholt und übereinander auf einen Bogen Papier aufgeklebt: Vater und Mutter, Großväter und Großmütter, — ja sogar zu ein paar

Urahnen hat's noch gelangt. Eine Ahnentafel in Bildern. — Je! Der hatte ja die gleiche Nase wie du, — so eine Adlernase, wie man sie aus Tirol kennt, — alpin, sagt der Lehrer, — und der Großvater auch! Und die Großmutter hat den gleichen Augenschnitt wie unsere Tochter. So, — daher hat's das Kind?! Und unser Kinn, das ragt vor, und das hat ein Urgroßvater schon gehabt, der hat's vererbt, und wir haben's nicht gestohlen, — es ist sein Erbbild. Das ist aber alles bloß äußerlich. —

Was war denn der Urgroßvater? Kaufmann? — Und er hat auch die Flöte geblasen, er soll musikalisch gewesen sein. Da geht mir ein Licht auf. — Und der Vater auch, und mein Bruder hat noch seine Flöte, und auf der bläst schon sein Sohn, — der wird noch ein ganzer Musiker, der komponiert ja schon! Das ist innerlich. — Und die Urahne dort, die so gütig dreinschaut, soll sehr wohltätig gewesen sein, und mein zweites Kind schenkt alles her und freut sich noch, wenn's nichts mehr hat. Und die andere da, die handfeste Christine, die war eine Metzgerstochter, — darum wohl ist so etwas Tatkräftiges, „Resolutes" in

unserer Mutter gewesen. Warum war ihr Urahn Metzger? Weil er selber schon nicht fackelte, sondern saftig und erdfest im Boden stand. Wernwag hieß er. Und was hab' ich in den Urkunden gefunden? Wernwag, Werenwag, Glied um Glied Metzger, und da — halt: adlig, Ritter von Werenwag, auf der Burg Wernwag im Donautal! Blaues Blut in den Adern! Die Burg muß ich mir einmal anschauen! Es ist „die Burg meiner Väter". Wie das klingt! Ganz anders als Metzger. Soll ich mich schämen, soll ich stolz sein? Kein's von beidem. Ich kann nichts dafür. Das ist so, und das wird bei jedem Menschen so sein, man hat ja seine Ahnen nicht gemacht, man ist von ihnen gemacht worden. — Warum aber sind die Ritter von ihrer Burg so auf den Metzger gekommen? — Es werden zu viele Kinder gewesen sein, und einer konnte nur Burgherr sein und Raubritter, die anderen aber hatten noch Gäule und konnten reiten, und ein Metzger mußte beritten sein, denn er mußte weit um die Stadt herum aufs Land, und weil sie Reiter waren, so wurden sie auch Reiter in der Stadtwehr und Rittmeister, — und siehe da: heute sind sie wieder Reiteroffiziere.

Muß *darum* mein Töchterchen immer reiten wollen, sobald sie ein Pferd sieht, und ist darum jeder Gaul für sie eine Freude? —

Ja, — das ist innerlich und geistig und seelisch, und so wissen wir: *alles*, was wir haben, innerlich und äußerlich, *ist von den Ahnen*. Sie haben es gehabt und vererbt, und wenn ein Erbgut sich mit einem anderen gleichen zusammenfand, so wurde es verstärkt und bestimmte vielleicht Beruf und Leben und das Aufkommen der Familie, — und wenn etwa einer ein Übel hatte, ein Erbleiden von seinem Vater her, am Gehör, und er heiratete eine Frau mit dem gleichen Mangel, — er dachte noch nicht soweit, damals, daß es sich vererben könnte, — so wurden auch seine Kinder vielleicht doppelt schwerhörig; oder auch nicht alle, aber die Enkel.

Alle diese Eigenschaften der Seele und des Leibes liegen schon in der Zelle beschlossen, in dem kleinen Keim, aus dem du entstanden bist. In diesem winzigen Zellchen ruhen alle deine Ahnen mit ihrer ganzen Kraft und Schwäche; vielleicht schlafen sie, aber sie sind lebendig. Und — man hat es ausgerechnet — weil in jedem Keim zwölf

verschiedene Erbkörperchen liegen, und zwei solcher Keime zusammenkommen müssen, um wieder ein Ganzes zu bilden, ein lebendes Geschöpf, einen Menschen, so können es zwei hoch zwölf verschiedenartige Eigenschaften sein, die geboren werden, das sind 4096, von jedem Elternpaar. Da wir aber als Menschen bloß ein Kind haben oder zwei oder drei oder besser noch vier, fünf, sechs, — falls wir gesund und stark sind, — so werden die 4095 oder 4088 anderen nicht zum Leben kommen; sie ruhen wieder in ihren Zellen und warten, ob einer wieder einmal ans Licht treten darf.

Ja, da sind wir schon nicht mehr in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft: die Ahnen gehen über uns durch unser Blut in die Enkel über. Und wir selber sind nur Durchgangspunkte, Zwischenstellen, — da tragen wir allerhand in uns. Ja, — und vor allem Verantwortung. Denn so, wie wir uns und unser Erbgut halten, werden unsere Urenkel werden. Sie werden uns segnen — oder verfluchen. Das kommt ganz auf uns an. Wir sind nicht für uns auf der Welt! Wir dürfen gar nicht so in den Tag hineinleben, als ob wir allein wären. Wir

sind niemals allein! Wir haben immer unsere Ahnen bei uns! Und das spüren wir oft. Wenn wir etwa auf einen Berg kommen, auf dem wir noch gar nie waren, — und auf einmal blickt uns alles so bekannt an, das Dorf, das Kirchlein, der Hohenstaufen selber, — wir wissen merkwürdig Bescheid da herum, und da erfahren wir, daß ein ganzer Zweig unserer Ahnen hier in dem Dorf gelebt hat und den Weinberg und die Felder bebaut. Wir sind schon einmal da gewesen, vor unserer Geburt, als Stück unserer Ahnen.

Da wollen wir uns freilich Mühe geben, unser Erbe zu pflegen und sauber wieder weiterzugeben an unsere Enkel. Denn einiges im Leben schadet dem Erbkeim. Trinken schadet ihm, Alkohol macht die Zellen minderwertig, und Rauchen schadet ihm, der Tabak ist ihm auch nicht gut; und schlimme Bazillen schaden ihm, Geschlechtskrankheiten, und noch anderes. Wie ist dann aber das? — Wenn ich meinen Oberkiefer richten lasse, — er steht etwas vor und er gehört zurück, es ist notwendig zum Kauen und Beißen, — werden dann meine Enkel mit richtigstehendem Oberkiefer auf die Welt kommen? — Das wäre! „Regulieren" vererbt sich

noch nicht. Seit Jahrtausenden werden den Chinesinnen die Füße eingepfercht, weil sie — verstümmelt sagen wir Europäer, — dann schöner sein sollen für den Chinesengeschmack. Noch niemals aber hat man ein Chinesenkind mit so verstümmelten Füßen auf die Welt kommen sehen. Es wäre auch dumm. Denn auch die Chinesenknaben hätten sie dann, und sie könnten nicht mehr so gut Läufer sein und Kuli und in den Krieg gegeneinander ziehen. — Also, das vererbt sich nicht, die „erworbene" Eigenschaft, das äußere, das Erscheinungsbild, — nur das Erbbild pflanzt sich fort, das schon in der Anlage, im Keim begründet und beschlossen ist.

Trotzdem ist es gut, seine guten Eigenschaften nach Kräften zu steigern und höher zu bilden: es gibt doch eine Auslese, — der Tüchtigste erhält sich, — und wenn wir in 50 Jahren nicht bloß zwei Generationen erzeugten, sondern zwei Millionen wie die Taufliege, so könnte man schon in diesen 50 Jahren auch beim Menschen sehen, was sich bei der „Kreuzung" herauszüchtete, fortpflanzte oder wegblieb. So bewußt man bei den Fliegen eine bestimmte Eigenschaft weiterzüchten

kann, so sicher im gehörigen Zeitraum auch bei anderen Geschöpfen. —

Darum ist die Familienforschung mit einemmal so wichtig geworden wie noch nie. Durch die Erkenntnis. Und nicht bloß beim Bauern fürs Kind, sondern auch bei dir für dein Kind. Denn wir wollen und sollen und können unser deutsches Volk gesund machen und heraufzüchten, daß es einer besseren Zukunft entgegengeht. — Volk? Bin ich denn Volk? Geht es mich an? — Ja, du bist Volk, du einzelner, sobald du dich als Glied der Familie fühlst, als Ahnenenkel und Enkelahne, denn dein Volk ist die Gesamtheit der hunderttausend Familien in Württemberg und der hunderttausend Familien in Preußen, und der hunderttausend in Bayern und Sachsen, — und du Schwabe, Preuße, Bayer, Sachse bist mit deinen Brüdern und Schwestern das deutsche Volk, verbunden alle miteinander durch rote Blutsfäden, entsprungen aus dem Schoß der Mutter Deutschland.

Gedenke, daß du ein Ahnherr bist, du deutscher Enkel!

Die Ahnenburg

In der Südwestecke des Reichs vor dem Bodensee hatten sich die Adligen ihre Burgen gebaut, — im gesegneten Hegau. Eine der gewaltigsten stand auf dem Hohenstoffeln. Er hatte drei Gipfel und auf ihnen, wie im Sattel zwischen diesen, erhoben sich drei Burgen, Vorder-, Mittel- und Hinterstoffeln. Diese letzte, auf dem Nordgipfel, war die mächtigste. Alle drei waren von Mauern umgeben in einem Umfang von 380 Metern. Die Hauptburg auf dem Nordgipfel ragte hoch mit einem Bergfried auf. Dieser Gipfel ist 846 Meter hoch, der Südgipfel von Vorderstoffeln 834 Meter.

Im 11. Jahrhundert ist diese Hauptburg im Besitze der Grafen von Pfullendorf, die Gaugrafen des Hegaus waren; ihre Hut ist den Herren von Stoffeln übertragen, einem

Ministerialengeschlecht. Sie sind auf dem Berg ureingesessen. Ludwig von Stoffeln beherrscht von hier aus den Hegau (1071—1126). Sie leiten ihren Namen von dem Berg ab (Stoffel kommt von Stauf, Bergkuppe), und führen im Wappen drei rote Löwenpranken im weißen Feld, — die jüngere Linie ein schwarzes Hirschgeweih im gelben Feld. — Otmar Schönhuth, der Burgengeschichtsschreiber Badens, sagt vor 100 Jahren: „Am herrlichen Bodensee, inmitten des Hegaus, hat der Hohenstoffeler Berg, alle anderen Höhen, selbst den gewaltigen Hohentwiel überragend, auf seinen Spitzen in alten Zeiten drei Schlösser getragen und wurde deshalb die corona imperii genannt, die Krone des Reichs."

Diesem Geschlecht der Stoffler entstammte der Minnesänger Conrad von Stoffeln, der im 13. Jahrhundert die Taten des spanischen Ritters Gauriel von Muntavel besang.

Von Stoffel Meister Cunrat,
Hat das Buch gedicht
Mit reinem Bericht:
Der war ein werter freier Mann,
Zu Hispania der das Buch gewann.

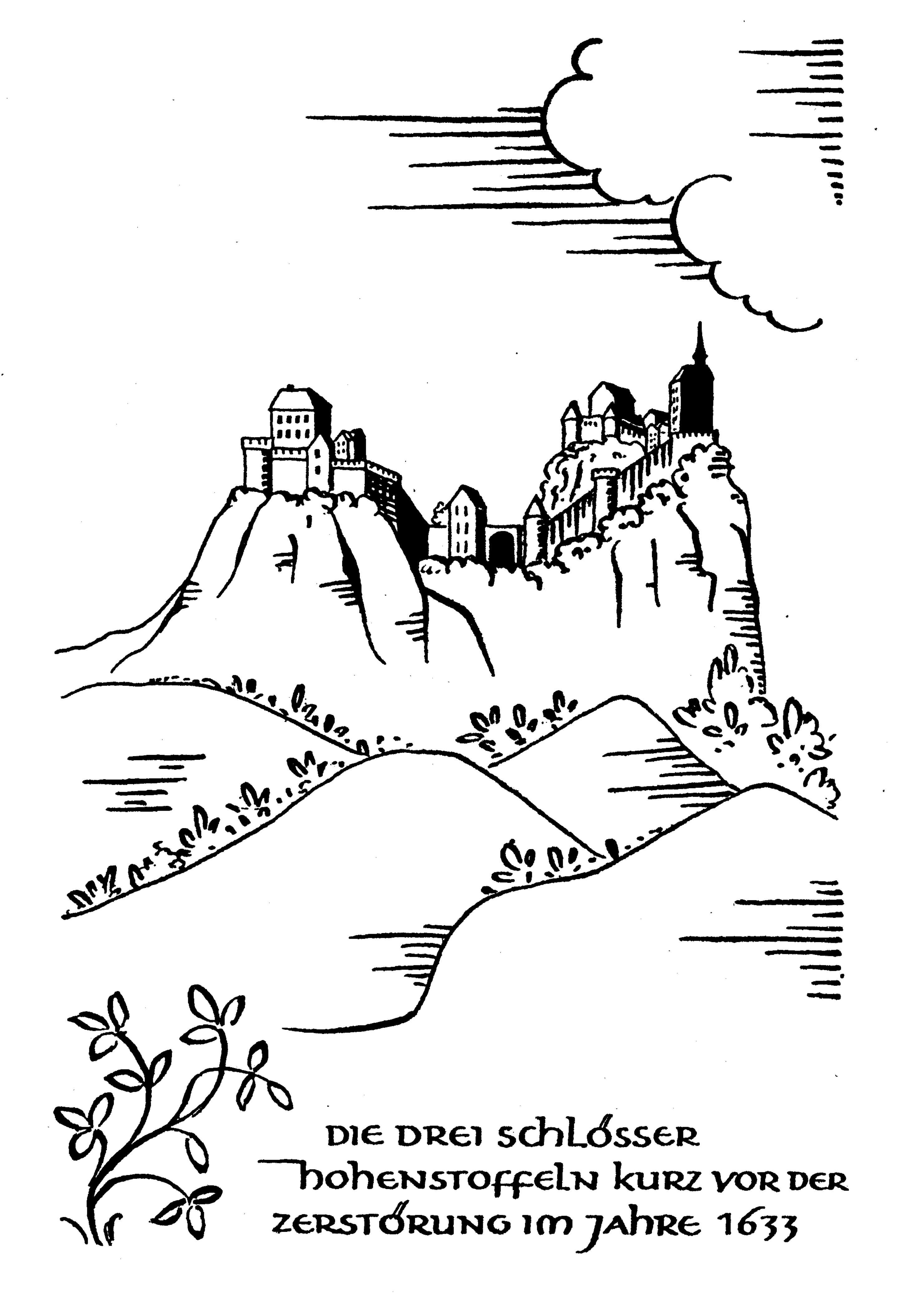
Der Minnesang hatte eine Stätte auf den Burgen des Hegaus. Sie waren Horte der Kultur.

Von der mittleren Burg stammt die jüngere Stoffler-Linie, von der ein Glied, Kuno, Abt von Sankt Gallen wurde, um 1400. Schon 1034 ist Norbert von Stoffeln Abt zu Sankt Gallen. Die Appenzeller mußten 1403 und 1405 Krieg gegen Kuno führen.

Im Jahre 1579 stirbt auch diese jüngere Linie aus mit Jakob von Stoffeln, der nur sieben Töchter hat. Aber eine, Maria Kleopha, hat den Baltasar von Hornstein geheiratet, und damit scheint eine neue Zeit angebrochen.

Die Hornstein sind ein altes Adelsgeschlecht, deren Stammburg im Laucherttal bei Sigmaringen steht. Ihr Name hat — wie der Stoffeler — mit Berg und Stein zu tun, Hornstein-Hertenstein hat als Stammwappen eine weiße Hirschstange über gelbem Dreiberg gebogen in blauem Feld, und er tritt schon 1200 in einer Urkunde auf. Sie sind tapfere Helden, in der Schlacht bei Sempach fielen allein sechs Hornstein, darunter ein Bannerträger.

Baltasar von Hornstein erhielt die hintere und mittlere Burg; die vordere gehörte noch seinem Schwager Bilgri von Reischach. 1620 stirbt Baltasar, sein Sohn Hans Eberhard erwirbt aus dem Erbe Hans Werners von Reischach auch Vorderstoffeln, und als er im nächsten Jahr, 1624, stirbt, wird sein elfjähriger Sohn Baltasar Ferdinand von Hornstein Herr der drei Burgen. Dieses Kind war ein Held. Es war Krieg — der Dreißigjährige — und die Schweden zogen heran. Mit zwanzig Jahren muß er die Feuerprobe bestehen: er hält in unwandelbarer Treue zu seinem Kaiser. Aber er hat einen gefährlichen Gegner. Konrad Widerholt sitzt auf dem Hohentwiel, er steht auf schwedischer Seite und hat schon die Burgen ringsum niedergebrannt, — den Krähen und Mägdeberg, Rosenegg und den Staufen. Nun zieht er gegen die drei Burgen Hohenstoffeln. Aber er rennt sich den Kopf an — er zwingt Baltasar nicht. Da legt Bernhard von Weimar 1633 8000 Mann mit schwerem Geschütz vor den Hohenstoffeln, den 200 Mann verteidigen; der Rheingraf Otto Ludwig von Salm führt. Und



DIE DREI SCHLÖSSER HOHENSTOFFELN KURZ VOR DER ZERSTÖRUNG IM JAHRE 1633

Baltasar von Hornstein erliegt der Übermacht. Am 20. Juli 1633 fällt die Hinterburg; tags darauf die Mittelburg, die Vorderburg wird geräumt. Und nun müssen die Hornsteinischen Bauern die Mauern niederreißen. 200 Wagen schleppten den Hausrat heraus. Baltasar aber irrt zwölf Jahre lang heimatlos im Lande herum. Zuletzt findet er eine Stätte in einem Bauernhaus seines Dorfes Weiterdingen.

Er hat die Treue zum Kaiser teuer bezahlt. Zwar wird der Hohenstoffeln im Westfälischen Frieden wieder an Baltasar zurückgegeben. Widerholt hatte ihn inzwischen inne mit allen vier Dörfern Homboll, Weiterdingen, Binningen und Bietingen, aber er ist verarmt. Der Kaiser hat ihn zum Reichsfreiherrn erhoben, zum Pfalzgrafen und zum Bannerherrn des Heiligen Römischen Reichs, und er ist der Führer der Ritterschaft zum St. Jörgenschild. Ehren genug! Ein tapferer Ahnherr.

Als er 1683 stirbt, teilt sich sein Geschlecht in drei Linien. Zwanzig Zweige entstehen. Und von ihnen hat sich noch die Linie Hornstein-Grüningen, -Binningen und -Bietingen erhalten.

Noch einmal wird der Minnesänger lebendig, in einem Enkel: Robert von Hornstein, dem Liedersänger. Von der Ahnenburg stehen noch Mauerstücke.

Auf dem freien Platz des Nordgipfels, wo die Hauptburg gestanden, erhob sich vor zwölf Jahren noch eine Ruine von fünf Meter Höhe. Sie wurde gebrochen. Nicht von Feindeshand, — von der Hand eines Enkels. Denn dieser harte Stein, Basalt, an dem sich ein Widerholt die Stirn anrannte, wurde von unserer Zeit als Stoff für Straßenbau erkannt. Und nun begann das Trauerspiel der Ahnenburg. —

Im Jahre 1913, als noch der Kaiser Wilhelm II. regierte, wurde ein Vertrag geschlossen zwischen dem Fürsten zu Fürstenberg, der schon seinen Berg Hewenegg im Hegau abgebrochen hatte, und dem Urenkel Baltasars, Freiherrn Ferdinand von Hornstein in München, wonach der Berg Hohenstoffeln zu Schotter gemacht werden sollte. Eine Gesellschaft wurde gegründet, die Basaltwerke Hohenstoffeln-Immendingen. Und der Abbruch des Nordgipfels begann.

Wir, die wir am Bodensee wohnten, hörten

davon. Und wir richteten eine Bitte an den Freiherrn von Hornstein, die Hunderte von deutschen Männern unterzeichneten, er möge den Berg seiner Väter stehen lassen. Wir erhielten keine Antwort.

Seither donnerten die Sprengschüsse über den Hegau. Die edle Linie des Berges veränderte sich. Ein scharfer Knick grub sich ein. Vergebens riefen wir in die Welt, vergebens riefen tausende mit, — die alte corona imperii, die Krone des Reichs sank in den Staub.

Im Jahre 1922 war ich verurteilt worden, weil ich den Freiherrn öffentlich angegriffen und beleidigt hatte. Der Abbruch ging weiter. Es war nun Republik, und man konnte Berge zu Gold machen besser denn je. Wer sollte uns auch hören?

Und dann kam 1933.

Dreißig Meter unter dem Gipfel sollte, das hatte in dem Vertrag gestanden, halt gemacht werden, damit der Gipfel und die Gestalt des Berges erhalten werde. Als wir im November 1933 den Berg besahen — es waren Sachverständige —, war der Steinbruch nur noch fünf Meter vom Gipfel entfernt.

Nun riefen wir ins Reich. — Es sollte Arbeit beschafft werden, gewiß, und 126 Arbeiter fanden zuletzt Brot im Steinbruch. Aber über den zeitlichen Werten stehen die ewigen. Ein Berg wird zerstört, der in seiner Schönheit einzigartig und unersetzlich ist, der Schotter wird zu Staub. Wenn der Berg erhalten wird, so kann er ewig stehen, dem deutschen Volk zu Ehr und Freude. Wir baten, den Arbeitern Brot zu geben an einer anderen Stufe. Dieser Berg gehöre dem deutschen Volk.

Heute hat das Reich den Hohenstoffeln in seinen Schutz genommen. Es entsandte am 26. Mai 1934, dem 11. Todestag Schlageters, der einst oben gestanden und seinen Namen in eine Buche geschnitten hatte, seine Vertreter auf den Berg, die selber sahen. Am 26. Juni 1935 wurde das Reichsnaturschutzgesetz vom Führer erlassen, — eine Kulturtat ersten Ranges. Aber noch dauerte es Jahre, bis es auch auf den Hohenstoffeln angewandt werden konnte, der schon aus tausend Wunden blutete; der Nordgipfel fiel, — vom Bodensee aus schien der Berg fast unangetastet, aber von Westen, im Rücken, war die Hälfte schändlich abgebrochen. Durch das Machtwort des

Reichsforstmeisters, Reichsmarschalls Hermann Göring, wurde 1939 der Zerstörung endgültig Einhalt geboten. Das ganze deutsche Volk freute sich; denn der Hohenstoffeln war zum Sinnbild geworden. An ihm zerbrach der Geist geldgieriger Enkel.

Dem Reiche Adolf Hitlers danken wir's. Den deutschen Wanderern aber rufen wir zu: Kommt zu uns in den Hegau und seht euch die Berge an, von denen die Kenner sagen, daß sie die erdgeschichtlich wichtigste Landschaft Mitteleuropas seien, und steigt auf den Hohenstoffeln, der wie ein König unter seinen Brüdern den Schwung der Linie faßt und krönt. In der Turmstube des Scheffelschlößchens auf der Halbinsel Mettnau bei Radolfzell steht ein Spruch, den Scheffel selbst an die Wand malen ließ:

Wie aus sizilischem Meere
der Berg Vesuvio taucht,
So hat der Hohenstoffeln
im Hegau einst geraucht.



Familienforschung ist dem Menschen angeboren. Der denkende Mensch muß sich fragen: „Wer bin ich?" — Das haben nicht nur die Philosophen, sondern alle alten Kulturvölker gefragt, und nur das vergangene Zeitalter war so töricht geworden, zu tun, als ob der Mensch vom Himmel gefallen wäre, eine Sache ohne Wurzel und Sinn.

Die nächste Frage mußte lauten: „Woher bin ich gekommen? Wer sind meine Eltern, wer waren meine Vorfahren?" — Während die alten Völker aus dieser Frage eine Religion entwickelten, die Verehrung der Ahnen, die auch die Germanen ausgebildet hatten, tat unsere Zeit, als ob der Mensch aus eigener Vollkommenheit auf seinen Füßen stünde, eine Angelegenheit für sich, ohne Zusammenhang. Man hatte vergessen, daß der Vorfahr irgendwo Bauer gewesen war mit Hof und Haus, daß er ein Handwerk betrieben hatte, das ihn zu Ehren brachte, daß seine Familie mit der Scholle verbunden gewesen war. Man hatte es vergessen, vor lauter Fabrik- und Maschinenlärm.

Und die dritte Frage mußte dann lauten: „Wohin gehe ich? Was wird aus mir und meinem Samen? Lebe ich weiter oder bin ich zu Ende. Staub und Moder für alle Ewigkeit?"

Die Familienforschung kann alle diese Fragen beantworten. Wir sind bei unserer Geburt schon Ahnen und Enkel. Wir kommen von Gott, aus dem ewig lebendigen und wirkenden Keim durch die Ahnen, und wir gehen zu Gott, in das Urreich

zurück; aber wir haben den Funken weitergegeben und stehen wieder auf, auch wenn wir unter dem Rasen liegen, in unseren Enkeln. Es ist ein unversieglicher Quell, eine eherne Kette, die nur abreißt, wenn ein Glied, eigenmächtig oder durch Krankheit, den tiefsten Sinn der Menschwerdung nicht erfüllt.

Das deutsche Volk stand unmittelbar am Abgrund. Tausend Glieder waren in der Kette gelöst, der Brunnen war am Versiegen.

Es war mir vergönnt, Rufer im Streit und Prediger in der Wüste zu sein, seit langen Jahren; aber ich predigte tauben Ohren. Heute hat das Reich die Gefahr erkannt, und es hat sich die Sippenkunde zu eigen gemacht als Mittel zur Erkenntnis, als Weg zur Reinigung des Volkes und zum Aufbau. Im Grundsatz ist jedermann zum Ahnennachweis verpflichtet. Die bisher nur von einzelnen betriebene Sippenkunde ist jedem Deutschen zur Pflicht gemacht. Vorerst erstreckt sich der Nachweis auf Eltern und Großeltern, bis 1800. Mit der fortschreitenden Erkenntnis wird man zu weiteren Ahnenreihen gelangen. Es handelt sich dabei nicht um die bloßen Daten, sondern um eine

Gewöhnung des Volkes an Beobachtungen, an ein Sehenlernen: Was ist der Mensch, und wodurch unterscheidet er sich von anderen?

Sippenforschung ist die Erkenntnis vom Werden des einzelnen in seinem Zusammenhang, der Vorfahren und Nachkommen — seiner Familie. Was aber ist Familie? Der Kreis der blutmäßig unmittelbar miteinander verbundenen Personen. Aus diesen gleichmittigen Ringen der Familie entsteht im Ablauf der Zeiten das Geschlecht, die Sippe, der Stamm, und aus der Gesamtheit der Stämme das Volk. Das deutsche Volk ist der Inbegriff aller deutschen Familien.

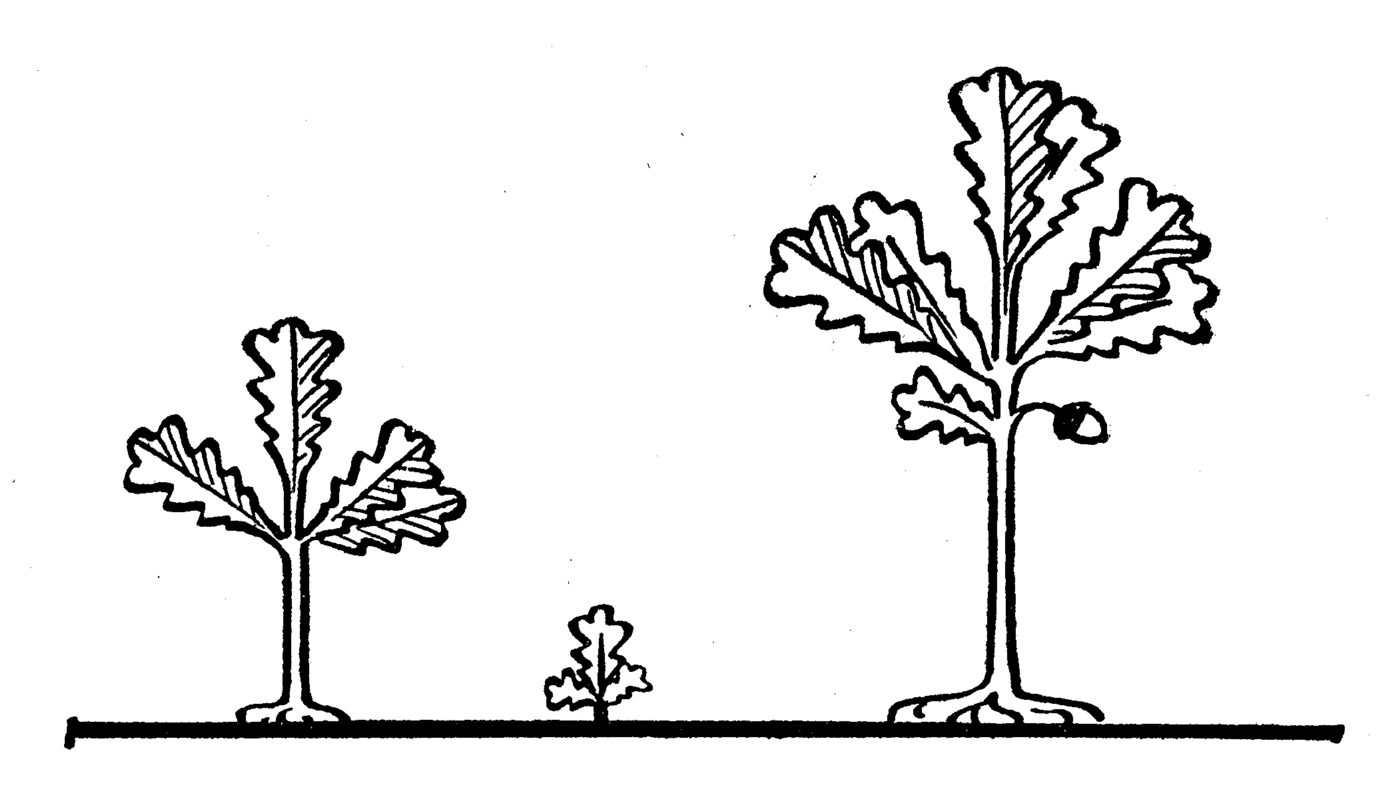
Jeder Mensch hat sein Schicksal, und es dünkt ihn oft schwer genug; er fühlt sich als Mittelpunkt der Welt, es dreht sich alles um ihn, um seine Person, von seinem ersten Atemzug bis zu seinem letzten Tage, die Welt scheint nur für ihn und um seinetwillen erschaffen zu sein. So sieht er seine Geschichte. Aber er vergißt alles, sein Glück und Leid im Überstürzen der Ereignisse, wenn er es nicht aufschreibt. Mancher kann es nicht, denn er hat es nicht gelernt, einen Augenblick still zu halten und sich zu besinnen: was habe ich alles in der

Spanne des letzten Jahres erlebt? Und mancher vergißt schon am anderen Tage, was er zuvor gelitten und getan, so wie ein Kind am Abend vergißt, was es am Morgen gegessen hat.

Und doch sinkt alles Erleben in uns hinunter in unsere Seele und schreibt sich dort auf und lenkt und reift uns, wenn wir darauf horchen. Dann erkennen wir auch: wir drehen uns um die Welt! Unsere Geschichte ist verknüpft mit der Geschichte unseres Vaters und unserer Mutter, unserer Familie, eins greift ins andere, und man sollte sie aufzeichnen, ein Tagebuch führen, wenn auch nur in Stichworten, um sie nicht zu vergessen. Denn die Geschichte aller Familien ist die Geschichte des Volkes, des Staates, des Reiches. Wir erleben jeden Tag ein Stück Weltgeschichte.

Während früher nur der Adel Familienforschung trieb, weil er blutmäßig zusammenhielt, eine Auslese darstellte und zur Eheschließung den Nachweis der Ebenbürtigkeit verlangte, die sechzehn Ahnen von gleicher Güte, hat sich nun auch das Bürgertum seiner Vergangenheit erinnert und begonnen, Ahnenforschung zu treiben. Heute ist aus den bitteren Erfahrungen des

Niedergangs heraus jener Grundsatz der Auslese und der Ausmerzung im Staate durchgedrungen und auf das Bürgertum übertragen. Zur bloß geschichtlichen Erfassung der Familie ist die lebensgesetzliche getreten, die biologische Auswertung. Der Grund, weshalb dies so spät geschah, ist ein natürlicher: sie konnte erst in der Neuzeit wissenschaftlich begründet und ausgebaut werden durch die vererbungsgesetzlichen Erkenntnisse seit Johann Mendel. Und es ist nun auch mit der Wissenschaft von den Ahnen und Enkeln so: die Frucht ist reif geworden, überreif, sie kann und muß gebrochen werden von ehrfürchtigen Händen, zum Wohle des Volkes wie der einzelnen.



Das Ahnenland

Es ist beinahe ein Wunder: Zwanzig Jahre waren wir fast allein im Ahnenland gewandert, belächelt und verspottet. Wer hatte Sinn für solch unnütze Dinge? Und ich sah die rasch verlaufende Herabminderung des Erbstoffes im deutschen Volk.

Als ich die Familienforschung aufnahm, war mir klar, wohin ich wollte, aber die Zeit war noch nicht reif, es laut werden zu lassen. Ich wollte das Band wieder knüpfen in der großen deutschen Familie, die Gegensätze überbrücken im Volk, zwischen uns und den Auslandsdeutschen, und ich wollte für die Zukunft arbeiten. Wohl hatten sich manche entschlossen, ihre Ahnen zu erforschen, und manche hatten sich zu Familienverbänden[1]) zusammengeschlossen. Man freute sich, einen

[1]) Im VdFF-Verzeichnis deutscher Familienforscher und Familienverbände werden sie genannt. Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke in Görlitz.

ältesten Stammvater zu finden und von ihm alle Nachkommen bis auf heute abzuleiten; dazu gehörte äußere Arbeit, und auch ich hatte mich von dem Ahnenfeuer durchglühen lassen, das jeder kennt, der sich auf diese Gebiete begibt. Aber ich wollte auch die Enkel erforschen, die noch ungeborenen Früchte der Ahnen. Mit der Geschichte allein kam man nicht aus. Noch wichtiger war das Leben der Ahnen, das, was so rasch vergessen wird, und was kein Kirchenbuch und Ratsprotokoll meldet: wie sie aussahen, was sie trieben, was sie liebten und galten. Das waren ihre Eigenschaften. Und dazu genügte der Stammbaum nicht; das mußte mir die Ahnentafel sagen, darauf nicht nur die Männer und Namensträger herrschten, die Väter, sondern auch die Frauen, die Mütter, die ihr gut Teil Erbstoff beigesteuert hatten, und ebenso stark noch in den Enkeln lebten, die aber verschwunden und vergessen waren nach wenigen Spannen.

Und nun geht es darum, die Überleitung von der geschichtlichen Sippenforschung, die notwendig ist, in die lebensgesetzliche zu machen. Denn nur so kann man sich selbst erkennen

und kann künftige Geschlechter vorbereiten. Wenn man weiß, welche Erbanlagen man mitbekam, kann man mit ihnen rechnen.

Sippenkunde ist dem Deutschen heute Pflicht geworden. Und sie wird immer mehr ausgebaut werden. Denn sie ist in der Tat ein Mittel zur Verjüngung unseres Volkes. Wir waren alt und grau geworden, faul und krank, und es ist die weitblickende Politik des Dritten Reichs, uns wieder einfach, arbeitsam, leistungsfähig und fruchtbar zu machen. Das geschieht durch Ausmerzung alles Schwachen und Minderwertigen, das so lange verzärtelt und bevorzugt war auf Kosten der Gesunden, im Notfall durch Unfruchtbarmachung. Und es geschieht durch Stärkung alles Wertvollen, geistig und körperlich Hochstrebenden. Es kommt nicht darauf an, daß wir an Stelle der kinderarmen Familie nun einfach kinderreiche bekommen, sondern wir müssen gesunde Familien haben, mit möglichst vielen gesunden Kindern. Bisher war es doch so, daß nur noch die Minderwertigen mehr als die zur Erhaltung des Bestandes notwendige Kinderzahl — drei, vier —, ja noch weit darüber hinaus

in die Welt setzen konnten. Der verantwortungsbewußte Vater starb aus.

Die zahlreichen deutschen Familienverbände, die vorausblickend ihre Familienglieder zusammengefaßt hatten und auf Familientagen die Bücherweisheit verwirklichten, indem sie ihre Daten am Lebenden nachprüften und sich in Fleisch und Blut kennenlernten, eine Volksgemeinschaft im kleinen, — sie werden jetzt ihre Arbeit krönen, wenn sie die Stimme der Zeit hören und nun auch wieder den einzelnen vorangehen in der Erforschung der inneren Gesetze ihrer Familie.

Es sei ein Beispiel angeführt. Es steht fest, daß der Krebs eine Familienkrankheit ist: es muß eine Keimanlage vorhanden sein, die weitervererbt wird. Damit ist nicht gesagt, daß er auch zum Ausbruch kommen muß; die Anlage kann verdeckt mitgeschleppt werden. Es müssen noch drei oder vier andere Gründe dazustoßen, die man noch nicht kennt, wenn die Krankheit entstehen soll. Es ist aber nicht unwichtig zu wissen, ob man Erbträger ist, in welchen Zweigen der Familie Krebs vorkam. Es mag beim Menschen ähnlich sein wie beim Tier. Man hat bei Mäusen

durch Kreuzung zweier Belasteter krebskranke und durch Kreuzung Unbelasteter krebsfreie Zweige erzielt; man wird auch beim Menschen Krebsfreie bilden können, wenn man erst weiß, wo der Hebel anzusetzen ist. Es wird notwendig sein, daß Menschen aus Krebsfamilien nicht wieder Menschen aus ebensolchen heiraten. Und ähnlich wird es bei allen anderen Mißanlagen sein, bei Neigung zu Gelenkerkrankungen, zu Augenleiden. Es kann planmäßig eine Gesundung, eine Herausmendelung, eine Entwicklung zum Besseren innerhalb einer Familie eingeleitet werden, und diejenige Familie wird bestehen, die sich nicht durch Inzucht verstockte, sondern immer wieder eine Blutauffrischung vornahm, durch Rückkehr zur Scholle, durch Bauernehen. Die Wertung des freien Bauern ist durchgedrungen: er ist wieder zu Ehren gekommen. Es gibt auch unsichtbare Bauernkronen.

Da gilt nur wissenschaftliche Feststellung, wenn man vorwärts kommen will; es gibt nichts zu vertuschen. Besteht in einer Familie ein Vorragen des Oberkiefers über den Unterkiefer, das vererbt wird, so kann es Anlaß

zu schlechtem Kauen und zu Magenkrankheiten werden. Die Kinder dieser Familie müssen eine Kieferregelung über sich ergehen lassen. Eine andere Familie hat eine Überempfindlichkeit der Haut, die sich in Abneigung gegen Serum oder durch Nesselsucht äußert. Solche Mängel erkennt man erst allmählich, beim dritten, vierten Male, wenn etwa eine „Serumkrankheit" auftrat (schon Arzneimittel wie Aspirin, können bei Empfindlichen ein Masernfieber auslösen), aber dieser Familie wäre viel Sorge und Leid erspart, wenn sie es von vornherein wüßte und sich in acht nehmen könnte. Und dann würde es wissen, wenn schon unsere Eltern oder Großeltern gelernt hätten, darauf zu achten und alles aufzuschreiben.

Die Zeit ist gekommen, da auch der Unerfahrene, der Laie, in der Familie verständnisvoll an der Lösung der Aufgabe mitarbeiten kann. Die Ärzte in der Familie mögen einen Fragebogen[2]) herumgehen lassen. Man muß

[2]) Fragebogen hierzu hält der Verlag vorrätig, z. B. „Meine Ahnen und ihre Erbanlagen" in den Ausführungen Nr. 40, 41 und 80.

über diese Fragen nachdenken, und man soll das Ergebnis aufschreiben und an den Vorsitzer des Familienverbandes übersenden. Das Familienhaupt beantworte diese vierzehn biologischen Fragen:

1. Gibt es in Ihrer Familie Krebs? — Bei wem, an welchem Organ? Seit wann? Kam es zu Todesfall, zu Heilung?
2. Gibt es Magen- oder Darmgeschwür? — Die weiteren Fragen wiederholen sich stets.
3. Gibt es Gallenkrankheiten? Steine?
4. Nierenerkrankungen?
5. Zuckerkrankheit?
6. Herz- und Gefäßerkrankungen? — Wie ist der normale Puls?
7. Gelenkerkrankungen? Asthma?
8. Hautempfindlichkeit? Neigung zu Ausschlägen? Abneigung gegen Serum? Heufieber?
9. Knochenbesonderheiten? Vorragen des Oberkiefers?
10. Augenleiden? Farbenblindheit? Kurzsichtigkeit? Astigmatismus? Grüner Star?
11. Ohrenleiden? Taubheit?
12. Tuberkulose? Neigung zu Katarrhen? Drüsenschwellungen?

13. Nervöse Erkrankungen (Nervenkopfweh)? Geisteskrankheiten? Welche?

14. Besondere Gaben: Talent zur Musik, Malerei, Dichtung? Kaufmännische, technische, mathematische Fähigkeiten?

Die Antworten werden vertraulich behandelt und von den Ärzten der Familie gesichtet und bearbeitet. Das Ergebnis wird ohne Namensnennung, sachlich zusammengefaßt.

Natürlich gibt es noch andere Fragen, wie die nach der Neigung zu Zwillingsgeburten. Man wird staunen, welche Erkenntnisse gewonnen werden, wie man überhaupt erst lernt, Augen zu bekommen für die eigensten Dinge. Wir sind allmählich so verbildet und instinktlos geworden, daß wir im Wichtigsten, in der Beurteilung des Lebens der Menschen, blind dahingingen. Unsere Enkel werden dies besser haben.

Und darum schreiten wir aus dem Ahnen- ins Enkelland. Wer seine Anlagen kennt, wird sie zu steigern suchen, wenn sie gute sind, er wird sie bekämpfen, wenn sie unerwünscht sind.

Und man wird, wenn man sich kennt, in der Ehewahl zu anderen Ergebnissen gelangen.

Man wird auf eine Reinigung und Erstarkung seines Geschlechts hinarbeiten, und man wird ein f e i n e r e s G e f ü h l für das Wesen des Nächsten, ein schärferes Auge für Erbgesundheit bekommen.

Denn die Zukunft gehört der wertvollen Familie:



Das Lebensbuch

Wer versteht, im Buche des Lebens zu lesen? Das ist eine Kunst, die nicht einfach anfliegt; man muß sie schulmäßig lernen. Und man lernt sie spielend durch die Sippenforschung.

Wie greift man es an, praktische Sippenkunde zu treiben? Wir alten Familienforscher hatten einst keine andere Wahl als selbst zu forschen: auf die Kirchtürme zu steigen, in ihre Archive und die Kirchenbücher einzusehen, jahrhundertalte, viele Wochen lang, — auf die Rathäuser zu gehen, um die Ratsprotokolle zu entziffern, — oft herrliche Urkunden: Güterverkäufe, Grundbücher — und auf die Friedhöfe zu wandern, um die Grabsteine zu lesen

und abzubilden. Dies waren unsere Quellen. Die Pfarrer, die Ratschreiber und die Kirchhofwärter machten drei Kreuze vor uns.

Und jeder mußte es auf eigene Faust machen, keiner wußte vom anderen, jeder machte oft die gleiche Arbeit wieder, weil ihm nicht bekannt war, daß ein anderer nach derselben Familie auf dieselbe Weise schon geforscht hatte. Das gab einen heillosen Leerlauf! Die Kosten vervielfachten sich, und wer die darauf verwendete Zeit und Arbeit berechnen wollte, der würde auf Jahrtausende und auf viele Pferdekräfte kommen.

Da kam ein kluger Mann auf den Gedanken: halt, — wir wollen uns vereinigen und unsere Forschungen austauschen! Dann ist hundertfache Mühe erspart. Er hieß Karl Förster und war Landgerichtsdirektor in Dresden. Und er gründete den Ahnenlistenaustausch, an den jedes Mitglied seine gefundene Ahnenliste abzuliefern hatte, wofür es die Liste der anderen bekam zur Ergänzung der eigenen.

Wohl gab es in jedem Land schon familienkundliche Vereine, die ihr Gebiet bearbeiteten und — was das Wichtigste war — in ihrer Kartei

verzettelten. Aber auch sie hatten doch wenig Austausch untereinander. Jetzt wuchs dieser Austausch auf und bewährte sich. Er gedieh und nannte sich: „Deutsche Ahnengemeinschaft".

Heute hat es also einer, der noch nichts von seinen Ahnen weiß, sehr leicht; er braucht noch gar nicht gleich selbst auf den Kirchturm zu steigen und die Pfarrer zu bemühen und die Ratschreiber. (Ich habe noch einen Pfarrer gekannt, der fluchte auf uns!) Er hat einige andere und kürzere Wege. Er schreibt zunächst an die Deutsche Ahnengemeinschaft in Dresden, ob sein Name und seine Familie dort schon verzeichnet ist. Oder er schreibt an den familienkundlichen Verein seines Landes die gleiche Frage. Diese Landesvereine sind heute Teile des Reichsvereins für Sippenforschung und Wappenkunde. Oder er fragt einen Forscher von Beruf. Früher waren es in der Hauptsache einige wenige Pfarrer und Gelehrte, die sich mit solchen unnützen Dingen abgaben, nützlich nur da, wo Stipendien aus Familienstiftungen für einen Studenten heraussprangen, und man kannte sie kaum. Allmählich aber wuchs

ihre Zahl. Da kam wieder ein Mann auf einen guten Gedanken, das war Willi Hornschuch; er veröffentlichte ein Verzeichnis deutscher Familienforscher und Familienverbände, das die Anschriften aller Forscher, Vereine, Verbände und Familienzeitschriften enthielt. Jetzt hat es Erich Wasmansdorff zu einem stattlichen Band[3]) entwickelt mit mehr als zehntausend Anschriften. Nun weiß man Bescheid.

Und nun hat sich so vieles geändert! Die Sippenforschung ist Volkssache geworden! Jeder Deutsche muß seine Ahnen kennen. Früher betrachteten die Pfarrer ihre Geburts-, Toten- und Ehebücher gewissermaßen als ihr Privateigentum — wer kümmerte sich denn darum? — und schalteten mit ihnen wie sie wollten. Oft hatten sie die Bücher kistenweise auf dem Speicher stehen und bei jedem Pfarrhausbrand ging viel verloren. Ich erinnere mich, daß ich auch einmal in einem Pfarrersgarten studierte.

Heute ist all dies geschichtliche Gut als Volksgut anerkannt und steht unter staat-

[3]) Verlag C. A. Starke in Görlitz.

lichem *Denkmalschutz*! Nur *Berufene* dürfen darin forschen. Das ist gut; denn Tausende von wertvollen Büchern, Schiffahrts- und Auswandererlisten sind von den früheren Besitzern, auch vom früheren Staat, vernichtet, eingestampft, als Makulatur verkauft worden. Damit hat es jetzt ein Ende. —

Freilich geht dem einzelnen nun auch oft der *Reiz des Selberforschens* verloren, das Hangen und Bangen, die Verzweiflung des toten Punktes, das Herzklopfen, wenn man durch Zufall einen ungeahnten Ahnen auffand, der eine ganze Kette neuer Ahnen aufschloß; aber es eilt heute alles, wir haben keine Zeit zu verlieren, wir haben so unendlich viel gute Zeit schon verloren und verplempert, wir müssen *praktisch* handeln. Und nun also: *Wie fängst du es an?*

Für den einzelnen ist nun ein *neues großes Gebiet erschlossen*, das der *Erbforschung*, — Neuland anstelle des alten! Denn wir begnügen uns heute nicht mehr mit den bloßen geschichtlichen Aufzeichnungen von Lebenstagen, sondern wir wollen viel *mehr* wissen, wir wollen *alles* wissen, wir wollen in den Menschen

hineinleuchten, in seine Kammern und Zellen, und wir sind in unserer Familie verpflichtet dazu, denn wir sind die Nächsten dazu, wir Eltern, keiner von uns kennt unsere Kinder und Geschwister so gut wie wir. Wir nehmen uns also einen ganzen lebendigen Menschen vor und beschreiben ihn. Am besten nehmen wir dazu besondere Vordrucke[4]), die alle Angaben erfragen und die wir ausfüllen.

Auf dem einen steht: Ahnentafel. Da muß für den ernsthaften Forscher mindestens die Ahnenschaft zu 14 Ahnen drauf, also du selbst, deine Eltern, die 4 Großeltern, die 8 Urgroßeltern.

2. Auf einem anderen stehen Personenbeschreibungen, außer den Standesamtsdaten — geboren, gestorben, verheiratet, Kinder, Staats- und Kirchenzugehörigkeit, Beruf — die Fragen:

a) Größe. Gestalt. Hautfarbe. Gesichtsform. Haarfarbe. Augenfarbe.

b) Körperliche Besonderheiten. Krankheiten. Gebrechen.

c) Wesensart. Besondere Neigungen.

[4]) Es gibt viele davon im Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke in Görlitz. Im großen „Wegweiser“ des Verlages sind sie abgebildet.

Wer weitergehen möchte, legt eine Tafel an für das Erscheinungsbild (mit Lichtbildern in verschiedenen Lebensaltern). Hier wäre jeder Punkt von 2 noch einmal genau auszuführen, in allen Einzelheiten, also Nase, Lippen, Finger, Hände — Daumen- und Handtellerzeichnung —, Ohr. Das Ohr ist besonders wichtig, denn jeder Mensch hat sein eigenes, nur für ihn bezeichnendes Ohr, an dem man ihn erkennt wie an seinem Daumenabdruck.

3. Wieder ein anderer Vordruck hält die Erbanlagen fest, auch die Erbmängel, also das Negative. Es gibt hier keine Scheu, nur erbgesundheitliches Denken, denn wir wollen uns und unser Geschlecht bessern. Wir geben also bei jeder Person an: die Lebensdauer, die Todesursache. Die Erbschwächen: Kurzsichtigkeit, Farbenblindheit, Star, Nachtblindheit, vorstehender Oberkiefer, Gelenkerkrankungen, Gicht, Geschwülste, Hautempfindlichkeit, Mißbildungen, Zuckerkrankheit, Blutkrankheit, Fettsucht, Geistes- und Nervenkrankheiten.

Auf diese unangenehmen, aber höchstvertraulich zu behandelnden Angaben folgen die Be-

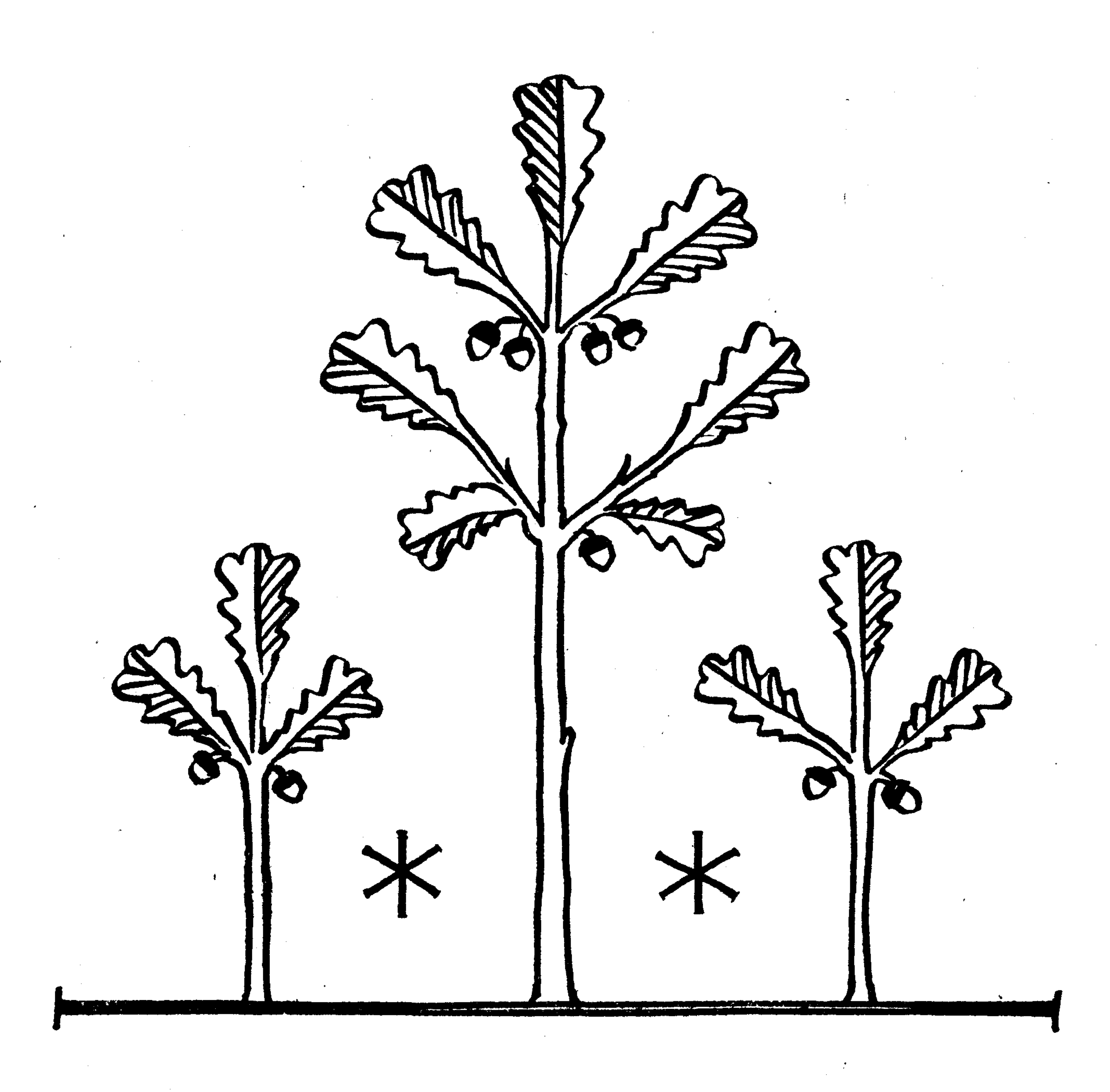
gabungen, das gute, positive Erbgut in Wissenschaft (Mathematik, Sprachen), im Handwerk (Müller, Bäcker, Bauer, Gärtner), in Handelswesen, in Musik, Dichtung, bildender Kunst, die Fähigkeit zu technischen Berufen. Diese Aufzeichnungen kann man auch in Karten verarbeiten[5]).

Man kann in jedem Fall Punkte austeilen und so ein Erbbild auch der ganzen Familie bekommen. — Zu den besonderen Anlagen ist auch die Neigung zu Zwillings- und Mehrgeburten zu zählen, die von männlicher wie weiblicher Seite vererbt werden kann, und heute so große Bedeutung gewonnen hat.

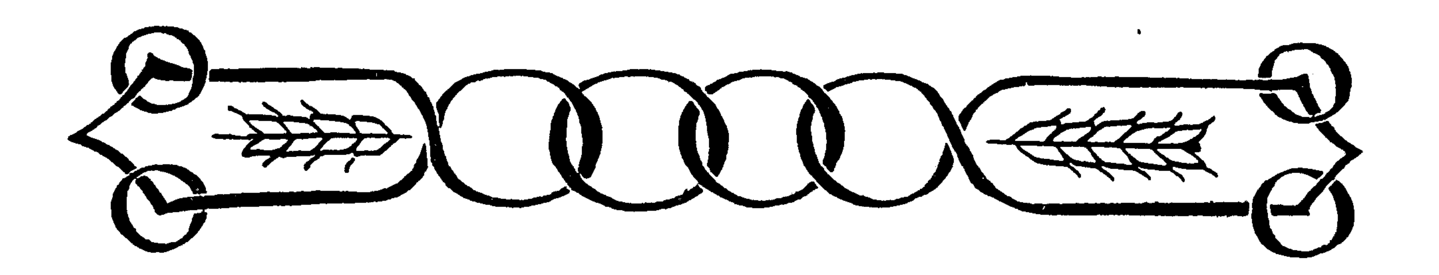
Diese Dinge stehen alle in keinem Buch; man kann sie auch nicht bei der Deutschen Ahnengemeinschaft erfahren, — noch nicht! — Sie stehen nur im Lebensbuch eines jeden Menschen. Und nur der kann sie lesen, der zu beobachten versteht. Sie verlangen eine gewisse Schulung,

[5]) Hierfür hat Arnold Bölsche eine gut durchdachte Auswertung geschaffen, vgl. „Das Sippenarchiv" („Sippenbücherei Band 4"), Verlag C. A. Starke in Görlitz.

ein biologisches Denken- und Sehenkönnen, aber sie sind unendlich wichtig für die Entwicklung unserer Familien, unseres Volkes und des Menschengeschlechts. Daß man dies heute klar erkannt hat — in Deutschland —, ist ein ungeheurer Fortschritt der neuen Zeit.







Du hast deinen Vater und deine Mutter lieb. Wer sind sie? Wie heißen sie? Was sind sie? Wann sind sie geboren? Wann haben sie geheiratet? Haben sie Geschwister?

Jetzt geh heim und frage deinen Vater dasselbe, Wort für Wort. Und jedes Wort auch deine Mutter. Schreibs auf und bring es mir.

Dann hast du deine Eltern und Großeltern erforscht. Du bist ein Ahnenforscher geworden. Auch die Todestage mußt du wissen. So erhälst du

1. Die Ahnentafel. Deine Abstammung von Eltern, Groß-, Urgroßeltern und alle Ahnen von Vater- und Mutterseite zurück bis in die graue Vorzeit. Du bist ihr letzter Sproß. Der Ahnenträger.

Wenn du auch jeweils die Geschwister der Ahnen erfragst und deren Kinder — man kann sie in den Kirchenbüchern finden, die Pfarrer und Ahnenforscher von Amts wegen helfen —, so bekommst du

2. die Stammtafel: deine Abstammung von deinem ältesten Vorfahren mitsamt allen seinen Nachkommen, deinen Verwandten. Du bist nur einer von vielen Sprossen.

Man zählt meist nur die männlichen Nachkommen voll, die Namensträger auf der Stammtafel, und zeichnet sie auch auf die Äste und Zweige eines Baumes, des Stammbaumes; auf der Sippentafel haben auch die weiblichen Linien Platz.

Auf der Ahnentafel hast du die Ziffer 1, das

ist die 1. Reihe, die 1. Generation; deine Eltern erhalten Ziffer 2 und 3: die 2. Reihe; deine Großeltern die Ziffern 4, 5, 6 und 7: die 3. Reihe. Und so fort. Stelle bei der Ahnentafel immer auch die Schriftahnentafel auf und die Bildahnentafel, soweit du ihrer habhaft werden kannst; suche von jeder Person die Handschrift und ein Bild zu erhalten. Das Bild gibt Anhaltspunkte für die Beurteilung der Rasse, des äußeren Aussehens, wobei insbesondere auf das charakteristische Ohr geachtet werden muß, die Schrift ist Spiegelbild des Wesens, des inneren Charakters.

Erforsche bei jeder Person noch die Wesenszüge aus mündlichen Berichten oder eigener Anschauung, körperlich und seelisch. Die Größe, Farbe der Augen und Haare, Form von Schädel und Nase, besondere Merkmale, aber auch Krankheiten, Todesursachen. Dazu die Gaben: Talente, Liebhabereien, Fähigkeiten, Vorzüge, etwa in der Musik, Mathematik und Technik, Malerei, und auch die Mängel: Schwächen, Fehler, wie Leichtsinn, Trunksucht, Geiz, Verschwendung. Du erfährst Geschichte. Vor der Geschichte gibt es keine Schande, nur Tatsachen,

und dadurch Erkenntnisse: du erkennst deine Ahnen und damit dich selbst. Du kannst dadurch lernen und bessern. Denn du bist das Ahnenkind.

Dies ist der S i n n der Sippenforschung.

E i n Sinn. Denn sie ist so reich an Gedanken und Gewinn, daß du sie niemals ausschöpfen kannst. Sie lehrt dich deine Herkunft aus den tausend Adern und Zellen deiner Vorfahren, aus Gottes Schöpferhand. Wenn du sie bedenkst, erfährst du, wer du bist. Dein Erbgut aus Jahrtausenden, deine Zusammensetzung aus Ständen, Berufen, Erdboden. Und es ist klar, daß du noch mehr Freude an der Forschung bekommst, weil sie neue Lichter auf dich wirft. Du zählst, da du nun hundert Ahnen überblickst, sie alle nach B e r u f e n und findest, daß deine Familie von Ursprung eine Bauernfamilie war oder eine Soldaten- oder eine Müllerfamilie, daß sich ein Handwerk vererbte vom Vater auf den Sohn und Enkel, mit Werkzeug, Haus, Anlagen. Und du findest dein S t a m m h a u s mit alten Erbgütern deiner Familie, du erforschst die Geschichte dieses Hauses vom Bau bis zu dir. Das Haus bekommt für dich Leben.

Du legst dir ein „Ahnenmuseum" an, ein Archiv, eine Truhe, eine Sammellade, mit Bildern, Urkunden, Wappen, Büchern — etwa Stammbüchern — und Andenken. Ein ganzes Verzeichnis der Ahnendinge liegt dabei.

Du forschst bei deinen Ahnen, ob sie ein Wappen hatten, besondere Haus- und Steinmetzzeichen (Hausmarken)[6]), die sie vor anderen auszeichneten und bevorrechteten. Du freust dich wieder an deiner Ahnen Ehre und Würde und wirst ihnen Ehre machen durch dein Leben.

Du erforschst deine Ahnen nach den Stämmen und findest, daß du aus sehr vielen deutschen Stämmen zusammengesetzt bist, aus tausendfältig verschiedenen Blutströmen, die dich heute noch durchfließen, und du erkennst, daß du von allen etwas hast, — vom einen mehr, vom anderen weniger. Manchmal geht es nur durch dich hindurch, ist in dir verdeckt und kommt vielleicht in deinen Enkeln erst wieder irgendwo heraus.

[6]) Im Verlag C. A. Starke in Görlitz erscheinen solche Wappen und Hausmarken nach Städten und Landschaften geordnet. Vgl. hierzu den „Wegweiser" dieses Verlages. Preis 1,80 RM.

Du erforschst sie nach dem Erdboden und hörst, daß das Gebirge, die Ebene, der Wind, der Wald, der See, das Meer ihre Urheimat war, daß sie an ihnen geformt und geschliffen, sie zu Gebirgsmenschen gemacht haben, zu Talmenschen — die einen ernst, die anderen heiter —, zu Wald- oder Meermenschen, und daß du die Liebe zu all diesem von ihnen geerbt hast.

3. Und nun fragst du erst: Wer bin ich denn? Du vergleichst und du siehst allen Menschen aufmerksam ins Gesicht. Du findest Unterschiede. Du unterscheidest zwischen Rassen, die ich dir nenne, und fragst dich: Was habe ich von jeder, wohin gehöre ich? Bin ich mehr ostisch oder westisch, nordisch oder baltisch? Es sind diese Rassen:

1. Die nordische. Sie ist hochgewachsen, langschädlig, schmalgesichtig, mit heller Haut, hellem Haar und hellen Augen, — wie der Alte Fritz und Moltke.

2. Die fälische; ebenfalls hoch, hellhäutig, langschädlig, aber mit breitem, niederem Gesicht; so ist Bismarck und Hindenburg.

3. Die westische Rasse. Sie ist klein-

gewachsen, zwar langschädlig und schmalgesichtig, aber mit braunem oder schwarzem Haar und braunen Augen. So ist die Spanierin, der Südfranzose, Mascagni.

4. Die dinarische Rasse: Zwar hochgewachsen, aber kurzschädlig und breitgesichtig, mit bräunlicher Haut und braunen Augen, und dunklem Haar. Das Auffallendste dabei ist die Nase — so eine Adlernase, wie sie der Tiroler hat, der Alpenmensch.

5. Die ostische Rasse: ist kurzgewachsen und kurzschädlig, breitgesichtig, stumpfnasig, mit dunkler Haut, Augen und Haaren. Solche Menschen gibt es im Schwarzwald: Hans Thoma und Beethoven gehörten dazu; es sind Rundköpfe, und man hieß sie auch slavisch-rhätische Rasse.

6. Das ist die ostbaltische Rasse: kurzschädlig, breitgesichtig mit breiter eingebogener Nase, aber mit heller Haut, hellem Haar und hellen Augen. So sind die Finnen. So war die Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach, und Maxim Gorki.

Natürlich gibt es unzählige Mischungen und Abarten. Denn der Deutsche ist vorwiegend ein

Mischvolk, aber mit nordischem Hauptton. Das haben die mehrfachen Besiedlungen durch die Jahrtausende verursacht: sie alle haben ihre Züge im Volksgesicht hinterlassen.

Du erhältst so eine neue Erkenntnis: Ich will mich und mein Blut rein erhalten oder reiner machen[7]). Mein Urgroßvater hat eine Frau mit blonden Haaren geheiratet und mit blauen Augen. Das gefällt mir. Nun haben sich die blonden Haare und blauen Augen bei uns weitervererbt und leuchten heraus, und mit ihnen viele Eigenschaften, die die Blondhaarigen haben. Ich war selber früher hellblond und bin erst jetzt dunkler geworden. Wenn ich einmal heirate, will ich sehen, daß ich eine gesunde kraftvolle Frau bekomme. Das ist recht.

Denn du bist ja freilich Enkel deiner Ahnen und ihr Gefäß und Erbe. Aber du wirst auch wieder einmal Vater oder Mutter werden, du deutscher Knabe, du deutsches Mädchen, und damit

[7]) In den Büchern von Obermedizinalrat Dr. Paull, „Deutsche Rassenhygiene" 2 Bände (Sippenbücherei Band 2 und 3) werden die Vererbungsvorgänge in volkstümlicher Darstellung behandelt. Verlag C. A. Starke in Görlitz.

selber Ahnherr und Ahnfrau. Du wirst dein Erbe weitergeben von Hand zu Hand, von Mensch zu Mensch, bis in die fernste Zukunft.

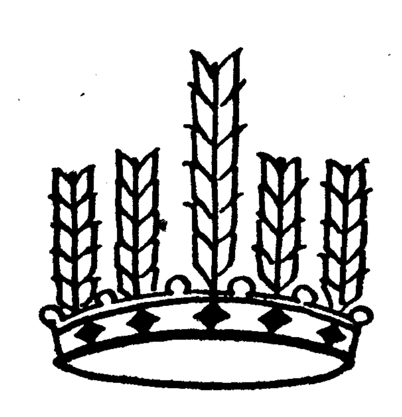
Du hast also eine Verantwortung. Du bist nicht um deiner selbst willen geschaffen und ins Leben gestellt. Sondern du bist von Anbeginn Werkzeug, Glied in der Kette, Durchgangspunkt der Menschheit und ihr verpflichtet. Vor allem aber deinem Volk, deinen Brüdern und Schwestern. Du darfst nicht eigensüchtig sein, Wohlleben — ein Leben voll Genuß haben wollen, sondern du mußt der Gesamtheit dienen, dem Wohle aller, etwas leisten, was dich vor den anderen heraushebt und dich nie vergessen macht, wenn du gestorben bist.

So erst hat dein Leben Sinn und Inhalt gewonnen. Den tiefen Sinn: daß du Frucht und Samenkorn bist im Garten Gottes, notwendig und begnadet mit einer Aufgabe, die du in diesem Leben zu erfüllen hast.

Dann wirst du bleiben und bist eingegraben in die Geschichte deiner Familie und deines Volkes. Das soll dein Ziel und deine Ehre sein.

BAUERN-KRONEN

1927



Einst gab es einen Adel aus Kriegs- und Fürstendienst; das Volk konnte nur schwer zu ihm gelangen. Adel aus Arbeit der Hände gab es nicht. Und doch war es auch ein Rittertum, jahrhundertelang dem Boden gedient, der Scholle Saat und Ernte abgerungen zu haben: der „Adel" lebte davon. In Friesland und Westfalen saßen die alten Bauerngeschlechter wie Herren auf ihren Höfen, wie Bauernfürsten — Könige aus eigener Kraft. Von Gottes und der Mutter Erde Gnaden.

Nie aber ist dieser Bauernadel zum Ausdruck gekommen, mit sichtbaren Zeichen, mit besonderen Ehren und Vorrechten.

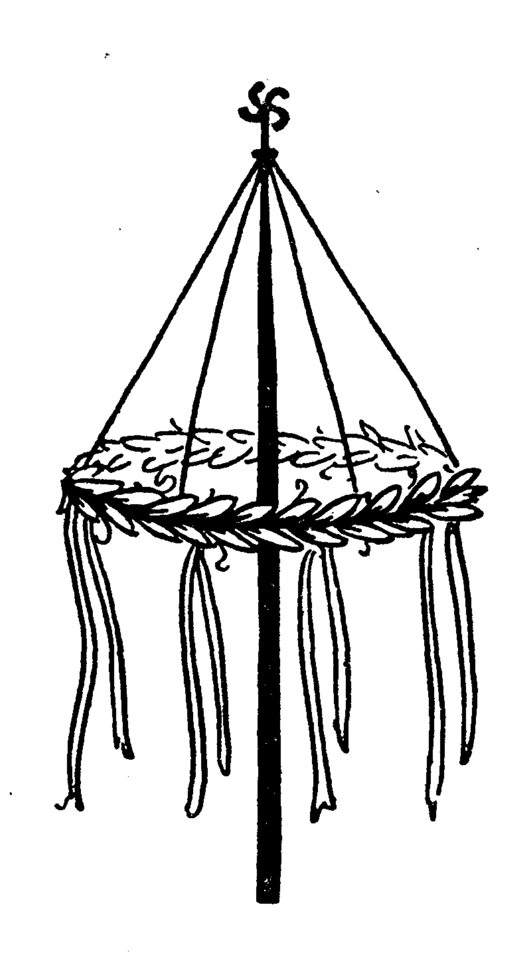
Seit einiger Zeit hat man in deutschen Staaten, in Bayern, in Österreich angefangen, sich auf diese Dinge zu besinnen. Man fand im Zeitalter der Maschine, daß es auch etwas war, solche Treue zu halten. Man war aus dem Gleichgewicht gekommen und die Landwirtschaft war zu Boden gedrückt. Und doch war sie Gesundheit und Brot und Leben für alle, selbst für die Maschine.

Der bayerische Landwirtschaftsrat hat Bauerngeschlechtern ein Ehrenblatt verliehen, die den Nachweis führen konnten, daß sie seit Jahrhunderten den Boden betreuten. 615 Bauerngeschlechter wurden ausgezeichnet, darunter 3 für 500jähriges Bestehen, 46 für 400jährigen, 385 für 300jährigen und 176 für 200jährigen Besitz. Was das heißt, weiß jeder, der etwas von Landwirtschaft versteht: Sturm und Gewitter, Sonnenbrand und Schnee, Schweiß und Ernte, ohne Rücksicht auf Ruhe und Schlaf. Allein in Geißach bei Tölz sitzen dreizehn Familien auf uraltem Besitz. Man entdeckt sie, man gräbt sie aus, man macht sich klar, man nennt ihre Namen. Und man findet, daß sie Bauernadel geworden sind.

Es ist auf Erden heute nicht viel los mit Ehre

und Würde, mit Lohn und Anerkennung. Aber solch ein Blatt, dünkt mich, ist doch etwas, was zeugt und Bestand hat und anspornt, wenn es auch nicht von Gold ist, sondern nur grün und braun wie Laub und Erde: Fleiß und Arbeit und Stolz und eine Bauernkrone.

Und mir scheint, wir anderen könnten diesen Brauch einführen, in Württemberg und Baden, im Schwarzwald, auf der Alb, im Unterland. Es stärkt das Gefühl der Treue. Baurio! Zu Hilfe deinen Bauern. So schrieb ich im Jahre 1927. Inzwischen hat das Reich die Bauernehrung aufgenommen, und hat meinen Wunsch erfüllt.



DIE NEUE SIPPENKUNDE

Die heutige Sippenkunde unterscheidet sich grundlegend von der Genealogie vor 15 Jahren; sie hat sich aus einem bloß geduldeten Aschenputteldasein erhoben zu einer selbständigen Wissenschaft und beginnt, sich die Universitäten zu erobern. Ihr Bereich ist so angewachsen, daß sie nur in planvoller Gliederung noch beherrscht werden kann; angesehene Männer aller Berufszweige

haben sich hinter sie gestellt. Auch der einfache Mann hat erkannt, daß es sich nicht um eine Mode oder um Liebhaberei, sondern um Dinge handelt, die für die *Erkenntnis* des menschlichen Wesens von Wichtigkeit sind: Erbgang und Entwicklung, soziale Stellung und Eignung, Volkstum und Zukunft.

Man muß heute schon in gewissem Sinne geschult sein, um über frühere Stümperei hinaus zu verstehen, daß Geschichte der Ahnen *eigene Lebensgeschichte* ist, und daß Geschichte nicht nur Vergangenheit, sondern Wachstum und Schritt in die Zukunft ist: Schicksalserfassung und Schicksals*gestaltung*. Wer seine Ahnen erkennt in ihrer Zeit, in ihrer Gestalt und Landschaft, dem werden sie lebendig unter den Händen und denken in ihm und bilden ihn weiter zu seinen Enkeln. Es gibt eine *Wiedergeburt* der Ahnen und eine Seelenwanderung durch den Blutstropfen von Zeit zu Zeit, von Mensch zu Mensch. Wer in den Geschlechterbüchern blättert, der wird finden, wie sich vieles wiederholt in leisem Wechsel, wie ein Erbgut weitergegeben wird wie eine kostbare Schale, wie es gepflegt und

gesteigert, oder unachtsam verlottert und ausgerissen wird. Viele Gedanken stehen zwischen den Zeilen für den, der zu lesen versteht. Ihm wird das bisher Unsichtbare sichtbar. Oft fällt ein Funke vom Himmel, ein Talent, eine Gabe — Mathematik oder Musik — und wird in einer Person entzündet, und muß nicht notwendig verlöschen. Er setzt sich um und wird wieder fruchtbar durch Blutauffrischung, vielleicht nach langer Ruhe und in anderer Art, und lehrt: Keine Kraft geht verloren, — auch im Menschen nicht.

Eine besonders merkwürdige Betrachtung bietet die Blutmischung in der Familie. Hier ist noch alles im Fluß, reich und vielgestaltig ist das Schaffen der Natur. Man wird sich aus eigener Beobachtung darüber schlüssig machen können, ob bestimmte Zuflüsse und Seitenbäche in der Blutströmung das Wesen und Werden eines Stammes oder eines einzelnen entscheidend beeinflußt und ihnen eine Richtung gegeben haben, ob die Mischung wohltätig oder hemmend war, kräftigend oder schwächend. Das läßt sich alles nicht nach einem Schema behandeln.

Aber nicht nur eine Blutvermischung wird betrachtet, auch die Versetzung in ein anderes Gebiet, in andere Landschaft, anderes Klima, auf einen anderen Erdteil kann ausschlaggebend für die Entwicklung eines Menschen sein. Ein Kind derselben Eltern wird im Süden, in Afrika, sich anders gestalten und andere Enkel erzeugen als ein in den hohen Norden nach Sibirien Verschlagenes. Der Auslandsmensch wird dennoch Bruder des Inlandsmenschen bleiben, und wenn sie recht verstehen und durch das Ahnenwissen verbunden sind, so werden sie einander helfen, sich stützen, dennoch eins sein, wirtschaftlich und geistig, und zu zweit stärker und unüberwindlicher sein als allein. Die Sippenkunde kann glückhaft binden. Und es ließe sich denken, daß eine Familie oder daß ein Land bei uns unterginge, und daß sie dennoch bestehen und wieder aufleben draußen im Erdkreis, und also unvergänglich sind.

Die Sippenkunde erfaßt ebenso die Menschen im Ausland und führt sie in ihren Blutskreis zurück wie die in der Enge, in der Stadt oder im Albdorf Daheimgebliebenen. Unendlich viel Werte sind aus diesem Gefühl geflossen, das sich immer

mehr durchsetzt und auch das Ausland wieder näher zu uns heranrückt.

Es gibt eigentlich keine Wissenschaft, die nicht in der Geschlechterkunde Wurzel gefaßt hat und neue Auftriebe erhält. Den Juristen fesseln Erfahrungen über Vererbung von „Gut und Böse", den Philosophen und Pfarrer Überlegungen seelischer Natur, den Volkswirt der Aufstieg und Abstieg einer Sippe und deren Gründe, ihre Welle, den Arzt Gesundheit und Krankheit, Zwillingsgeburt, Wuchs und Gestalt, Schädel und Augen, Kiefer und Ohr, Hand und Mund. Aus allem wird gelernt, alles wird ein Bild, ein Spiegel, ein Licht und Scheinwerfer auf das undurchdringliche Rätsel Mensch.

Niemand kann heute mehr an der Geschlechterkunde vorübergehen. Die Schule hat sie gefaßt als Mittel zur Erkennung und Bildung des Menschen, die Naturwissenschaft, die Lebensgesetzkunde bedient sich ihrer, um neue Schlüsse zu ziehen und zu neuer Auffassung und tieferem Verständnis zu gelangen. Wenn heute planmäßig die Sippen ganzer Dörfer durchforscht werden und in Beziehungen zueinander gesetzt, miteinander ver-

glichen und in ihre Geschichte und Landschaft neu eingesetzt, weil sie nun anders gewertet werden müssen als früher, da man diese Aufschlüsse noch nicht kannte, so ist es die Geschlechterkunde, die auf einer neuartigen Grundlage — mit Zetteln für jegliche Person — dem einzelnen eine Rolle in der tausendgliedrigen Kette seiner Sippe zuweist.

Wir stehen mitten in dieser Entwicklung auf einer rollenden Bahn und der Mensch, der sich früher als Spielball dunkler Mächte fühlte, will heute mitspielen, mitlenken und wissen, wohin der Weg geht. Er hat zum ersten Male in der Menschheitsgeschichte auf Grund neu gefundener Gesetze sich als Sproß, als Keim, als Schöpfungswerk der Ahnen denken gelernt. Und damit als verantwortungsbewußter Bildner der Zukunft, in der er fortlebt —

ALS AHNHERR KÜNFTIGER GESCHLECHTER

Berühmte Stammfolgen und Ahnentafeln

Seit 1889 erscheint das Hauptwerk deutscher Stamm- und Ahnenreihen: das „Deutsche Geschlechterbuch" (früher Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien). Es steht unter der

Leitung von Reichspräsidialrat Dr. Bernhard Koerner und hat den größten deutschen Fachverlag C. A. Starke in Görlitz hinter sich. Die Bände haben sich großes Ansehen in der Welt errungen; sie stellen ein deutsches Gesamtwerk der Sippenkunde dar, wie es kein anderes Volk hat. Es enthält Stoff über viele berühmte Männer. Jeder neue Band (es gibt schon 120 mit über einer Million Einzelpersonen) schließt sich um neue große Deutsche, um Kepler und List, um Schiller und Luther. Wenn die Stammreihen jedes Geschlechts erforscht und in solch einem Werk vorliegen werden, dann wird jeder leichter seine Ahnentafel finden können. Denn sie setzt sich aus solchen Stammreihen seiner verschiedenen Ahnen zusammen. Vom „Deutschen Geschlechterbuch" erscheinen jährlich einige Bände. In jedem Band sind mehrere Familien mit zahlreichen Bildern dargestellt, rein sachlich und wissenschaftlich. Da der Kreis dieser Bände alle Sippenforscher in Deutschland und viele auf der Welt umfaßt, so kommt der Inhalt zehntausenden anderen zu Gesicht und verschafft ihnen Ergänzung ihrer eigenen Forschung. Denn die Familien greifen

alle ineinander wie Ketten und Zahnräder. Häufig bringen die fremden Familien den Dargestellten wieder Ergänzung: Stoff häuft sich zum Stoff. Da die Bände von sippenkundlichen Gesellschaften, von Staats- und Universitäts-Bibliotheken, auch im Ausland, bezogen werden, so ist für weiteste Verbreitung und vollkommenen Schutz vor Untergang gesorgt: der Inhalt ist verewigt.

Man macht sich oft einen falschen Begriff von den Kosten des Drucks einer solchen Familiengeschichte. Ich will auf diesen Punkt näher eingehen. Am einfachsten ist: man gründe einen Familienverband. Und nun beginnt das Rechenkunststück. Da die Familie für eine bestimmte Anzahl Seiten ihrer Geschichte eine entsprechende Stückzahl ihres Geschlechterbuches erhält, so kann sie diese in ihren eigenen Reihen absetzen und bringt so die Kosten herein. Ich habe vor zwölf Jahren in meiner Vaterstadt Reutlingen innerhalb zweier Tage den ersten Schwäbischen Band des Geschlechterbuchs zusammengebracht. Ich ging mit dem Stoff meiner Familien-Tafel, Bilder, Wappen (auf Familienbilder ist großer Wert zu legen) bei Bekannten herum und erklärte, —

in jeder Stunde hatte ich eine Familie geworben. Darum gibt es vom Schwäbischen Geschlechterbuch zwei Reutlinger Bände, der Stoff sprengte die Bände; auch andere Städte schlossen sich an, Magdeburg mit einem, Hamburg mit acht Bänden. Da der Familienverband beisammenbleibt, auch nach Erledigung dieser Aufgabe, so fällt es leicht, ihn zu Familientagen zu berufen.

Die Bedeutung liegt auf der Hand. Hundert Familienverbände sind schon ein Stück Volk, die Familienkreise fühlen sich inniger verbunden und verschmolzen als vorher. Ein stärkeres Einheitsgefühl verknüpft die Glieder zum Ganzen. Tausend Völkchen aber geben — Deutschland. Mitsamt dem anderen Deutschland draußen vor unseren Toren, dem Außendeutschland, das in jede Sippe hereinragt und nun neu an uns gebunden wird.

Die Erfahrung, die wir in zwölf Jahren Arbeit dabei machten, ist diese: alle sind froh, daß ihr Stoff rund und voll gerettet ist, daß ihr Geschlechterbuch erschien, und daß sie zusammengeschweißt sind. Keiner hat es bereut, jeder ist dankbar. Aus dem Familienzusammenschluß ergeben sich immer neue Anregungen und Folge-

rungen. Bei uns sind innerhalb der Familie wirtschaftliche Bündnisse und Ehen geschlossen worden, ein neuer blühender Zweig, der auf dem ersten Finckhentag sproßte, hat sich in Australien aufgetan.

Diese Bände werden später immer wieder gesucht und verlangt. Wohl hat das Familienhaupt fürsorglich jedem seiner Kinder ein Stück besorgt, aber nach zwanzig Jahren ist eine neue Generation heraufgewachsen, die sich neu eindecken muß.

Im Geschlechterbuch hat sich die Familie in die Öffentlichkeit gestellt. Man kann ihre Taten und ihre Bilder nachschlagen auf der ganzen Welt, sie ist geschichtlich festgelegt. Und sie ist Quelle geworden für eine ferne Zukunft, Fundgrube und brennendes Licht. Man wäre sehr froh, wenn es solche Sammlung und Aufzeichnung schon in früheren Zeiten gegeben hätte. Wie viel wäre damit über unsere Urväter und über uns selbst aufgehellt.

Man wird erfahren, wie fesselnd diese Arbeit ist, und man wird sehen, wie verschlungen die Wege des Blutes sind, wie viel neue Lichter und

Türen und Fenster in der Familie aufgehen. Im gleichen Verlag erscheinen auch die „Ahnenreihen aus allen deutschen Gauen", ein Werk, das schon viele Ahnentafeln brachte und diese Ergebnisse kommenden Geschlechtern übermittelt.

Seit Jahren erscheint in Heften ein verdienstvolles Werk „Ahnentafeln berühmter Deutscher", herausgegeben von Peter von Gebhardt und Johannes Hohlfeld bei der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig.

Es sei mir gestattet, auf diese reich strömenden Quellen hinzuweisen und auch weiteren Kreisen zu zeigen, welch große Wirkung jede einzelne eheliche Verbindung auszuüben imstande ist, und wie jede Ehe den Keim in sich hat, Geistes- und Weltgeschichte zu werden. Man tritt ahnungslos vor den Altar und ist im Begriff, den Grund zu einem neuen, durch diese Verbindung veränderten Geschlecht zu legen. Ob es die Ahnen von Josef Ponten sind, die tief in den deutschen Uradel zurückführen, oder des Generalpostmeisters Heinrich Stephan, die ins pommersche Volk hinein-

greifen, immer wirft die Forschung ein so völlig neues und unerwartetes Licht auf die Vergangenheit, daß nur jeder zu bedauern ist, dem noch nicht das Verständnis für die Zusammenhänge innerhalb seiner Blutströme aufgegangen ist.

In den Einleitungen zu diesen Ahnentafeln hat vor allem Dr. Walther Rauschenberger neue Erkenntnisse über die seelische und geistige Erbschaft aus den Ahnen herausgelesen. Der Bauer wird ebenso staunen über das Schicksal seines Geschlechts wie der Gelehrte und der Soldat. Am meisten aber wird er staunen, daß er bisher so beschämend wenig von dieser für ihn so einschneidenden Blutsgeschichte wußte. Er wird lernen, künftig darauf zu achten, und jedem Menschen ins Gesicht und auf die Nase zu sehen. Ich kann mir einen Menschen erst dann einigermaßen erklären, wenn ich seine Eltern vor mir sehe und sie rassisch beurteile, und wenn ich sie nach ihren eigenen Voreltern ausgeforscht habe. Dann aber muß ich meine ganze Anschauung von dem „Urteil auf den ersten Blick" nachprüfen und umstellen. —

IMMANUEL KANT

DER FRÄNKISCH-SCHWÄBISCHE OSTPREUSSE [8]

Als ich dem greisen Philosophen Hans Vaihinger zu Halle, dem Gründer der Kantgesellschaft erzählte, daß Immanuel Kant zu einem Viertel Süddeutscher wäre, Franke und Schwabe, war er über die Maßen erstaunt. Von seinem Schottentum wußte er, aber das verwischt sich. Kant gilt im Grunde als Ostpreuße. Es mag von besonderem Reiz sein, in seinen Gedankengängen das süddeutsche Äderlein mit der spürenden Rute aufzuweisen.

[8]) Die Stammfolge befindet sich in Band 61 (Sonderband Ostpreußen 1) des „Deutschen Geschlechterbuches". Verlag C. A. Starke in Görlitz.

Sehr weit zurück kennen wir die Ahnen Kants nicht; Frhr. v. Stackelberg hat davon berichtet. Der Vater und Großvater waren Riemermeister in Königsberg, der Urgroßvater Krüger in Werden bei Heydekrug, und der Altvater Hans Kant war ein Schotte, der nach Danzig einwanderte. Auch die Dorothea Lieder, des Urgroßvaters Frau, stammte aus Werden, eines Krügers Tochter, des Vaters Mutter, Reinsch, aber aus Memel.

Soweit wäre alles in Ordnung: Ostsee, Düne, Nehrung und hoher deutscher Norden.

Kants Mutter Regina aber bringt eine neue Welle herein: sie hat zur Hälfte süddeutsches Blut. Auch ihr Vater, Kaspar Reuter, war Riemermeister, aber aus Nürnberg nach Königsberg gekommen. Dessen Vater Friedrich war dort Gerber gewesen und hatte Häute in der Pegnitz geschwemmt; drei Generationen vorher hatten das Schwarzfärbergewerbe geübt, — und der letzte, Valentin Reuter, war von Tübingen im Schwabenland gekommen und vom Neckar und der Ammer nach Nürnberg gewandert. Des ersten Schwarzfärbers Frau war eine Lehrerstochter, Ziegler, aus Wöhrd bei Nürnberg, und deren

Mutter ein Bauernkind, des Hans Grimm von Ostheim in der Rhön Tochter. Dies wäre die erste fränkisch-schwäbische Ader in Kant.

Seiner Mutter Großmutter hieß Anna Maria Nothelfer und war eine Schusterstochter zu Nürnberg. Ihr Großvater Bartel Nothelfer aber war vom Bodensee gekommen, vom Dorfe Hartwang bei Überlingen, das wohl das heutige Herdwangen im Amte Pfullendorf ist; Nothelfer gibt es noch viele im Seekreis. Überlingen war damals noch schwäbische Reichsstadt.

Des Schusters Jakob Nothelfer Frau, Ursula Ingelstetter, führt nach Nürnberg ins Kürschner- und Parchetwebergewerbe (Bumayr). Dies wäre die andere schwäbisch-fränkische Ader Kants.

Nur die Mutter von Kants Mutter ist wieder eine Ostpreußin: Regina Felgenhauer von Königsberg, Riemermeisterstochter; ihr Großvater Martin Mülke ist der Pächter des Ankerkrugs bei Königsberg.

Den besonderen Boden in Kants Ahnenerbe bildet das Handwerk. Es sind Riemermeister, Gerber, Färber, Schuster, Kürschner, Weber,

Bauern, — und vor allem Krüger. Das Geistige ist schwach vertreten: nur e i n Lehrer taucht auf.

Es ist ein wundersames Ding um die Ahnenkunde. Da glaubt man ein Leben lang, daß einer in einem bestimmten Erdreich verwurzelt sei, und nirgendwo anders. Und auf einmal entdeckt man, daß es nur so ist „als ob", — daß er in Wirklichkeit kein rein nordischer Mensch von der Wasserkant, sondern ein Viereck, ein Würfel mit einer fränkisch-schwäbisch-ostpreußisch-schottischen Kante war, — und vielleicht grade dadurch besonderer Spannungen und Reizstoffe voll, — ein Nothelfer und Brückenbauer vom Bodensee zur Ostsee.



Die Ahnen Zeppelins

Graf Ferdinand von Zeppelin — so war vor dem Kriege die Meinung — entstammte väterlicherseits einem norddeutschen Adelsgeschlecht und von der Mutterseite einer welsch-schweizerischen Genfer Kaufmannsfamilie. Darauf gründete sich die Anschauung von der glücklichen, fast gleichmäßigen Erbmischung deutschen und französischen Blutes.

Heute müssen wir unsere Auffassung überprüfen. In den Ahnentafeln berühmter Deutscher veröffentlichte Dr. Werner Paulmann die Ahnentafel des Grafen Zeppelin[9]) und gab damit

[9]) Verwiesen sei auch auf Wasmansdorff, Geschichte des Geschlechts von Zepelin (Zeppelin), erschienen 1938 im Verlag C. A. Starke, Görlitz.

einen wichtigen Beitrag zur Bedeutung der Sippenforschung für die Wertung der Blutzusammensetzung.

Im Grafen Zeppelin ist eine merkwürdige Vereinigung norddeutscher, elsässischer, schweizerischer und französischer Blutbestandteile zustande gekommen; er ist Pommer, Westfale, Thüringer, Alemanne, Schwabe wie Burgunderfranke, Niederdeutscher wie Oberdeutscher. Möglicherweise überwiegt sogar das französische Blut, und wir hätten ihn unter Umständen auf Grund von Verträgen an Frankreich ausliefern müssen als „echten" Franzosen. Dr. Paulmann drückt sich vorsichtig so aus: der deutsche und der französische Einschlag dürften sich die Waage halten.

Überall aber handelt es sich um hohen Adel und um die Spitze des Bürgertums. Eine immer wieder aufgefrischte und lebendig erhaltene Kultur hohen Grades hat sich, bewußt oder unbewußt, fortgezüchtet.

Der norddeutsche Anteil der Vaterseite reicht an die Ostsee, nach Hannover, Westfalen, Hessen. Volrath Rabe von Zeppelin greift durch

seine Mutter Maria Elisabeth von Oeynhausen in Novalis' Blutskreis, in die Familie v. Hardenberg, — es ist schöpferisches, künstlerisches Blut von vielen Seiten wirksam. Durch eine Ahnfrau Elisabeth von Mevius geht das Blut auf den Anatomen Prof. Dr. Augustin Schurff zu Wittenberg zurück, der aus St. Gallen stammt, — sein Vater war dort Arzt und Bürgermeister.

Schon auf der Vaterseite taucht französisches Blut auf, durch die Großmutter Pauline von Mauclerc, die aus Chalons sur Marne stammte, die Mutter des Paul Emil de Mauclerc, Luise de Milsonneau, aus Chatillon sur l'Oing. Mauclercs Frau war die Tochter des berühmten französischen Geschichtsschreibers Paul de Rapin-Thoyras.

Die de Fort's der Vaterseite wanderten aus Piemont nach Genf; schon früh vermischten sie sich mit deutschem Blut durch Justina Freiin von Loë.

Die Ahnen Falkenhayn sind rein deutsch. Wieder greifen sie aus Schlesien nach dem Elsaß mit Anna Holzapfel von Herxheim und mit den Wurmser von Vendenheim. Damit ist der süd-

deutsche Adel aufgeschlossen — Franz von Sickingen, die Markgrafen von Baden, Grafen von Urach, Grafen von Zollern, die Zähringer, Wittelsbacher und Hohenstaufen —, aber auch die Patrizierschaft der Reichsstädte Konstanz, Schaffhausen, Basel, Straßburg.

Die Mutterseite Zeppelins, die Macaire, stammt aus Genf, wo Jean Jaques Réne Macaire Wundarzt war; die Namen Garniere, Godemar, Gros, Delor und Morin werden noch heute zu finden sein.

Wie aber die deutschen Vorfahren auf der Vaterseite ins Französische, so führt die mütterliche Großmutter Zeppelins, Claudine Henriette D'Hogguer, obwohl ihr Vater französischer Feldmarschall war, ins Niederdeutsche nach Amsterdam, und stammt ursprünglich unter dem Namen Högger wieder aus St. Gallen, aus der deutschen Schweiz.

Die Schweiz spendet einen mächtigen Blutstrom zu Zeppelin. Die Frau jenes Feldmarschalls, Henriette Madeleine, war eine Passavant aus Basel und die Ahnen Passavant leiten durch Jahrhunderte durch Basel, mit vielen Namen;

zuletzt überkreuzen sie sich wieder mit deutschem Uradel und mit den Falkenhayns der Vaterseite.

Die Namen Lect und Anjorrant sind die Ausläufer dieser mütterlichen Seite.

Es ist eine Blüte edlen Blutes, der Wissenschaft, der Kaufmannschaft, des Militärs, das sich aus Hunderten von Adern und Äderchen zu dem zähen, gläubigen, geist- und tatvollen Genie des Grafen Zeppelin zusammenfand.





Wie kommt es, daß in unserer kritischen Zeit von einem einzelnen Mann ein Funke überspringen kann auf Tausend, auf Hunderttausend, auf Millionen, — daß der einfache Mensch ebenso ergriffen und entzündet wird wie der Gebildete? Worin liegt das Geheimnis?

Bauernblut ist gut. Die deutsche Familie, aus Bauern- und Handwerkerblut gespeist, soll sich immer wieder am Brunnen des Urquells erfrischen.

Der älteste bekannte Ahne des Reichskanzlers mit gleichem Namen war nach Karl Friedrich von

Frank zu Döfering in den „Ahnentafeln berühmter Deutscher" Stephan Hiedler; andersnamige, darunter ein Caspar Probst, Adam Leidenfrost und Gregor Honzl, reichen noch drei Geschlechterreihen weiter zurück.

Ursprungsorte sind kleine Bauerndörfer in Nieder- und Ober-Österreich, um den Inn und östlich davon, Döllersheim, Spital, Strones, Leonding, Rainraths, Gutrambs und andere, — Hitler selbst ist in Braunau am Inn geboren, in Ober-Österreich an der bayerischen Grenze, zwischen Salzburg und Passau. Der Volksstamm ist genau derselbe wie über der Grenze im Reich, der bajuvarische, und es war nur ein Zufall der Geschichte, daß zwischen Braunau und München eine politische Grenzlinie ging.

Die Hitler, Hietler, Hüttler waren Bauern, Bauern und Bauern. Wie alle Weiberstämme, die ihre Adern zu ihnen beisteuerten.

Stephan Hiedler, der Altvater, geboren 1672 zu Walterschlag bei St. Wolfgang, Bezirk Gmünd in Nieder-Österreich, hatte einen Sohn Johann Hiedler, geboren 1725 zu Walterschlag; es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie

Bauern waren. Dessen Sohn, *Martin Hüttler*, geboren 1762 zu Walterschlag, wird als Bauer in Spital bezeichnet.

Dieser Martin Hüttler wurde für das Erbe bedeutungsvoll: er ist Adolf Hitlers *Doppelahn*; nicht nur sein Urgroßvater von *Vaters* Seite — denn der Sohn *Johann Georg*, Müllergesell in Thürnthal, geboren in Spital 1792, wurde *Alois Hitlers* Vater, und hier spielt das Handwerk, das Müllergewerbe herein —, sondern er ist zugleich auch sein Altvater von der *Mutter* Seite. Denn des Martin Hüttler jüngerer Sohn, *Johann* von Nepomuk, Bauer in Spital, geboren 1807, hatte eine Tochter *Johanna Hüttler*, die am 5. September 1848 mit Johann Pölzl, Bauer in Spital, die Ehe einging. Deren Tochter, *Klara Pölzl*, heiratete am 7. Januar 1885 zu Braunau am Inn den Alois Hitler und wurde vier Jahre später *Adolf Hitlers Mutter*.

Durch jenen Urgroß- und Altvater *Martin* kam also ein *zweifacher* Blutstrom des Hüttler-Erbes in des Urenkels Adern, — eine Verstärkung der in ihm ruhenden Anlagen und

Eigenschaften, eine Inzucht, die gut ist, wenn sie gesunde Kerne vereinigt. —

Auffallend in dieser Bauernschaft, die übrigens rein katholisch war, ist die starke Lebenskraft, die sich in einem hohen Alter und offenbar ungebrochen erhaltener Frische und Ungestüm äußerte. Obwohl die Menschen früher jünger starben als heute, weil die Kunst der Ärzte noch nicht ausgebildet war, muß in diesen Bauern eine unverwüstliche Gesundheit gesteckt haben; sie starben, wenn sie die 80 oder 90 erreicht hatten. — Hitlers Vater war 52 Jahre alt, als in seiner dritten Ehe der Sohn Adolf zur Welt kam.

Man hatte den Namen Hüttler nach altbayerischer Mundart — Hiedler, Hitler — von Hütte abgeleitet: er mochte Bewohner einer Hütte oder Hüttenbauer bedeuten. Nun bringt Professor Otto Göbel-Fischbeck im „Archiv für Sippenforschung"[10]) eine andere Deutung. Die mittelalterliche Hütte sei ein eilig und selbstgebautes Gehäuse von Brettern gewesen, um Feldfrüchte und Vieh vor Unwettern zu schützen.

[10]) Im Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke in Görlitz.

Erst im 16. Jahrhundert sei es die Bezeichnung für ein kleines Wohnhaus geworden. Aber da sei der Stammesname Hüttler schon vorhanden gewesen. Er müsse also einen anderen Ursprung haben. — Das ist richtig. Der Vater des ältesten bekannten Ahnherrn, Stephans, muß um 1630 geboren sein, und wird wohl schon Hiedler getauft worden sein. Damals gab es Salzhütten bei Lauffen und Salzburg, von Holz gebaut und mit Stroh bedeckt, in denen in weiten Pfannen Salz gesotten wurde. Die Bootsleute aber, die auf der Salzach das im Salzbergwerk bei Hallein gewonnene Salz auf Kähnen in die Salzhütten fuhren — Salzkoten heißt es im Niederdeutschen —, hießen „Hitler". — Und Göbel meint, es sei nicht von ungefähr, daß Adolf Hitler, der Urenkel, seinen Wohnsitz auf dem Obersalzberg gewählt habe, — unbewußt im Raume seiner ältesten Stammesgeschichte und seiner Namensentstehung. —

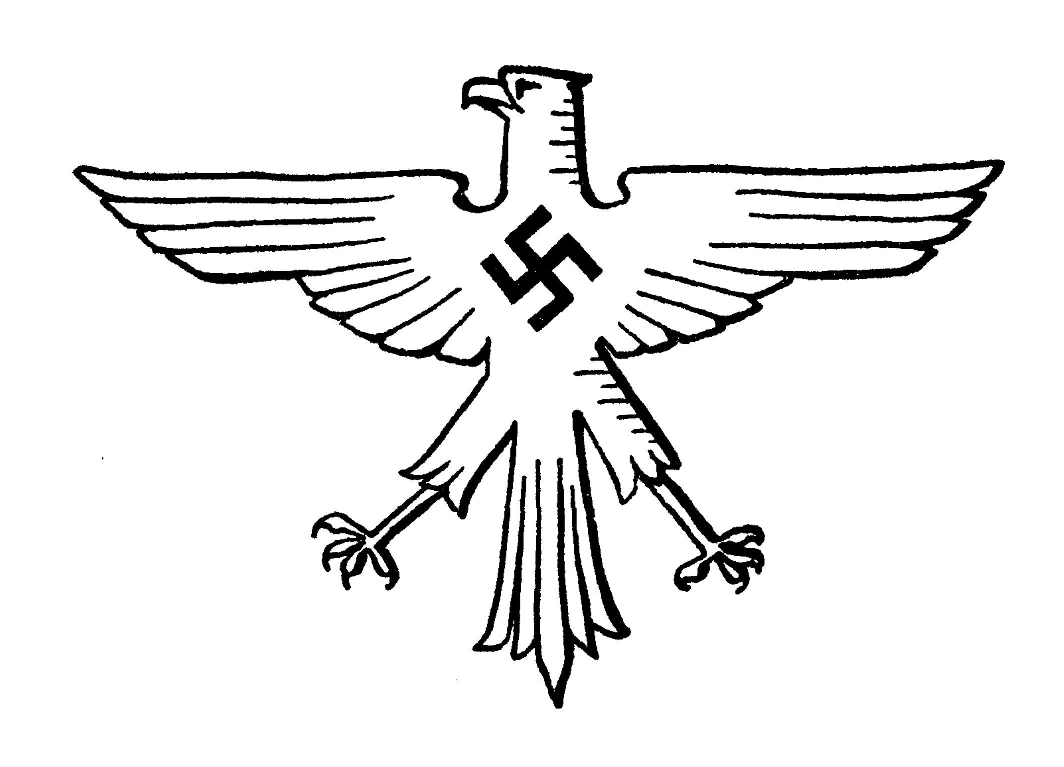
Solches Wirken der Ahnen im Blut läßt sich vielfach feststellen. Man hat einen unwiderstehlichen Zug, eine unerklärliche Neigung zu einer Landschaft, zu einem Beruf, und man

findet eines Tages, daß ein Ururahn in dieser Landschaft Stamm- und Wohnsitz hatte, daß ein Ahn gerade in diesem Beruf einst Großes leistete. — So erklärt sich auch die Rückerinnerung, die uns so oft ergreift, da wir meinen, schon einmal gelebt und jeden Schritt schon einmal getan zu haben, — eine Seelenwanderung vom Urahn zum Enkel. —

Wie dem auch sei: in Adolf Hitler ist das Ahnenerbe so lebendig, daß es unbändig weiterschaffen und weiterwirken muß. Im Vordergrund seiner Sorgen und Mühen stehen Bauern und Bauer — der Hüttenbauer — und Baumeistertum, und wenn an der richtigen Stelle auch eine kräftige Gabe Salz zu verspüren ist, so mag auch dies im Ahnenerbe begründet sein.

Aus dem grobschlächtigen bajuwarisch-österreichischen Bauerntum erwuchs der zähe Wille, der den am 20. April 1889 geborenen Sproß, nicht durch Glücksumstände, durch einen freundlichen Zufall, sondern durch Beharrlichkeit in der Verfolgung klarer, natürlicher Pläne auf den Platz des deutschen Führers und Reichskanzlers trug.

Kein durch Geburt bevorzugter und in Generationen durch hohe Kultur heraufgezüchteter Freiherr oder Graf, kein General, kein Gelehrter oder Künstler, sondern wirklich und wahrhaftig wie im deutschen Märchen ein aus dem unbekannten Schoße einfacher Bauern entsprossener Mann steht heute an der Spitze des Deutschen Reiches und hat vor den kritischen Augen einer Welt zu erweisen, was er als Staatsmann und Feldherr den tausend Kniffen und Ränken der Diplomatie und Strategie anderer Länder entgegenzustellen hat.



Woher kam Wieland?

Das Wappen der Wieland, verliehen um 1555 dem Schwarzenbärenwirt Georg Wieland zu Biberach an der Riß, war ein goldener Löwe aus grünem Dreiberg wachsend, der in der Vorderpranke in blau eine eisenfarbene Pflugschar hält.

Die Pflugschar klingt an den Bauern an wie an Wieland den Schmied. Ein Bauer war der erste bekannte Ahn, Hans Wieland, um 1525, und schon dieser hat es mit der Religion zu tun: er verließ lutherisch geworden mit noch einem anderen Wieland, Georg, des Stephans Sohn, sein Dorf Reute bei Mittelbiberach um seines neuen Glaubens willen, und barg sich in der Stadt Biberach, wo Protestanten und Katholiken gleich willkommen waren. Reute war also die Urzelle der Wieland; von diesem Auszug ab aber wurden sie echte „Biber“ und blieben es.

Jenem Bauern folgten als Sohn und Enkel zwei Gastwirte zum „Schwarzen Bären", Georg und Sebastian Wieland, und ihr Beruf mag Ursache gewesen sein, daß sie „ins Glas gucken" lernten, — wie später Mozart es von dem Dichter bezeugte. Der Urenkel wenigstens, Dr. juris Martin Wieland, Erster Bürgermeister der Stadt Biberach, der den „Schwarzen Bären" verkaufte und das Rollinsche Patrizierhaus erwarb, verachtete einen guten Tropfen nicht, und er war es auch, der, neben einem künstlerisch veranlagten, einen mißratenen Sohn hatte, Hans Wolfgang, — zornmütig, unstät und augenscheinlich minderwertig. Ein vollwertiger Sohn aber, Thomas Adam der Ältere, wurde ehrsamer Landpfarrer zu Oberholzheim bei Biberach, und er hatte die Freude, wieder einen Sohn, Thomas Adam den Jüngeren, als Geistlichen zu sehen, der nun schon in die Stadt aufrückte als Dekan zu Biberach, — beide streng pietistisch gesinnt.

Aus dieser Mischung, zwischen Gastwirten und Pfarrern, wurde der Dichter Christoph Martin Wieland geboren.

Es fällt auf, daß alle diese Wieland zwei- oder

dreimal verheiratet waren, meist viele Kinder hatten — zehn bis vierzehn (der Dichter selbst hatte vierzehn) —, und daß mit einer Ausnahme mehr Söhne als Töchter geboren wurden.

In Wielands Ahnentafel, die noch des Ausbaus harrt, treten als Frauen hervor seine Mutter Regina Katharina Rick, die Großmütter Rauh und Brigel, und weiter zurück die Geschlechter Wern, Zoller, Teusch. Die Mutter Rick war die Tochter eines markgräflich badischen Majors; die Großmutter Rauh die Tochter eines Oberbaumeisters, Brigel die eines Dekans; die Urahne Zoller die eines Büchsenmachers. Diese Frauen mögen das Feingeistige in das etwas rauhe oberschwäbische Wielandgeschlecht gebracht haben.

WO ABER BLIEB WIELANDS BLUT?

Kein einziger Erbe seines Namens, trotz der Fruchtbarkeit erhielt sich. Wohl aber Enkel und Urenkel seiner Töchter und Sohnestöchter, vor allem die Schweizer Geßner, die Emminghaus, Reinhold, Erler, Peucer, Stichling, Stäps, Schorcht. — Das Talent, das schon früher

angekündigt war, in jenem Sohn des Bürgermeisters Martin, Johann Ulrich, der Maler wurde, — ein Urgroßonkel Wielands, Martin, war Liederdichter, — vererbte sich noch auf seinen Sohn Ludwig, den Schauspieldichter, und bricht in den Urenkeln, den Malern Fritz und Erich Erler wie in dem vlämischen Dichter Georges Rodenbach, heraus.

Wielands und der Anna Dorothee von Hillenbrand Nachkommen sind in alle Welt verstreut. In Biberach sitzt keiner mehr.



Der französische Blutstropfen —

Es fiel auf, daß Friedrich der Große seinem Vater, König Friedrich Wilhelm I., so unähnlich war. Zwar gilt auch er als Muster eines Soldatenkönigs. Aber er hatte doch so ausgeprägte künstlerische Neigungen, er spielte Flöte, komponierte Flöten-Konzerte, 121 Sonaten und hinreißende Märsche. Er hatte eine Vorliebe für die französische Sprache, war geistreich, mit dem Spötter Voltaire befreundet, seine Bauten in Sanssouci atmeten vielfach französischen Geist. Und war doch ein deutscher Fürst. Über die deutsche Literatur urteilte er zu Anfang geringschätzig, selbst für den jungen Goethe hatte er kein Verständnis. Er war

preußisch, aber nicht für eine deutsche Nation, — aufgeklärt im Sinne eines Freigeists: Glaubens- und Gewissensfreiheit aller christlichen Bekenntnisse verkündete er beim Regierungsantritt.

Das Rätsel Friedrichs des Großen war nicht durch den bloßen Gegensatz zwischen Vater und Sohn zu lösen. Es mußte tiefer in seiner Natur begründet sein. Er war in sich gespalten und zerrissen, voller Widersprüche, — nicht der urwüchsige Kernpreuße, den man ihm andichtete.

Was hatte ihn gespalten?

Seine Mutter Sophie Dorothea — ich folge den Aufschlüssen Paul Freyers im „Ekkehard" — war die Tochter der Kurfürstin Sophie Dorothea von Hannover. Aber was für einer Fürstin! — Mit 16 Jahren war sie einem ungeliebten Mann vermählt, dem Herzog Georg Ludwig, der nicht nur Kurfürst von Hannover, sondern auch König von England wurde: Georg I. — Sie war eine Schönheit gewesen, Prinzessin, und es war nicht an ihrer Wiege gesungen worden, daß sie einst 32 Jahre lang in Gefangenschaft schmachten würde. Weil sie sich, von ihrem Manne mißhandelt, dem Grafen Königsmarck anvertraut

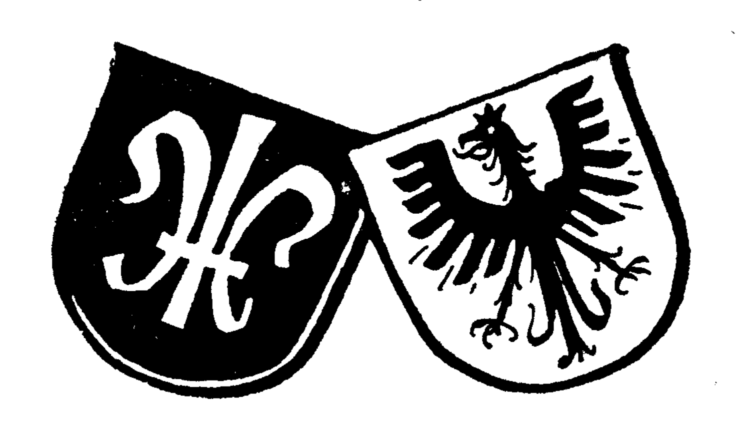
hatte, war sie verbannt und auf Schloß Ahlden gefangengesetzt worden, ohne Urteil und Recht. Ihr Sohn wurde König von England, Georg II., ihr Enkel, Georg III., auch König von Hannover.

Was hatte sie verbrochen?

Wenige Jahre vor ihrem Tod, 1722, war ihre Mutter gestorben, 82jährig, Eleonore, Herzogin von Braunschweig, Gemahlin des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, durch ihre große Schönheit und Güte berühmt. Sie hatte ihr Töchterlein Sophie Dorothea einst außerehelich geboren; denn ihr Liebesbund mit Georg Wilhelm konnte erst 1676 durch die Ehe besiegelt werden, nachdem sie von Kaiser Leopold I. in den Rang einer regierenden Fürstin erhoben worden war. Zuvor hatte man sie zur Reichsgräfin von Wilhelmsburg gemacht, aus einer Frau von Harburg. Denn sie war als einfaches Landedelfräulein geboren, eine Südfranzösin Eleonore d'Olbreuse, Tochter des Alexandre d'Olbreuse und der Jacqueline la Poussard de Vaudal aus Poitou. Am Hofe Wilhelms von Oranien hatte 1665 der junge Herzog von Braunschweig, der Bruder des Kurfürsten Ernst August

von Hannover, das schöne Hoffräulein kennengelernt und sich in sie verliebt. Er hatte sie regelrecht entführt auf sein Schloß Iburg bei Osnabrück und hier wurde dann 1666 die Tochter Dorothea geboren. Aber erst zehn Jahre später konnte, nach Wegräumung der Hindernisse, die feierliche Hochzeit zu Lüneburg gehalten werden.

Eleonore d'Olbreuse, die Vollblutfranzösin von Schloß Usseau in Poitou, wurde die Urgroßmutter Friedrichs des Großen. Ihr Blut prickelte in ihm und ließ ihn französisches Wesen lieben, französischen Geist, es gab dem Preußen Zwiespalt und schöpferisches Talent. Die französische Urahne lebte in ihm. Und ihr Blut floß weiter im britischen, hannoverschen und preußischen Königshaus, in Welfen und Hohenzollern und in den deutschen Kaisern. Und wirkte brausend und ungestüm, und schuf bis in unsere Zeit Unruhe und Zwiespältigkeit.



Furtwängler[11]

Eine Furt zwischen Wiesenwangen, ein Paß zwischen Halden vom Brigach- zum Simonswäldertal, eine Scheide zwischen Wassern, dem Rhein und der Donau, durch Breg und Elz, ein Übergang von Baar zum Breisgau — das ist Furtwangen. In der Schwarzwaldeinsamkeit, in den langen Schneewintern wuchs ein Hang zum Holzschnitzen, zum Strohflechten, zur Musik und zum Uhrenmachen. Schulen entstanden dafür, eine Schnitzerschule, eine Uhrmacherschule und eine große Uhrensammlung: denn Furtwangen wurde Wiege der Uhrmacherei.

[11]) Stammfolge siehe Band 81 (Sonderband Baden) des „Deutschen Geschlechterbuches". Verlag C. A. Starke in Görlitz.

Wer Uhren macht, der hat Sinn fürs Grübeln und Sinnieren. Die erste Schwarzwälder Uhr soll um 1640 im Glashof zu Waldau auf der Rödeck gefertigt worden sein von den Brüdern Kreutze. Ihre eigentlichen Väter waren Franz Ketterer aus Schönwald und Simon Dilger aus Schollach um 1700, und es wird nun ein ganzes Uhrmacherland geschaffen zwischen Triberg, Lenzkirch, St. Georgen, Villingen. Die alte Holzuhr mit der Waage wird abgewandelt in unzähligen Erfindungen, in Kastenuhren, Turmuhren, Männleuhren, Kuckucks-, Wachtel- und Musikuhren. Glockenspiele — es waren ursprünglich Glasglöckchen mit hellem Ton aus den Schwarzwälder Glashütten — schuf zuerst Johann Wehrle aus Neukirch in Simonswald; sein Sohn Christian Spieluhren; Musikwerke großen Stils Martin Blessing aus Unterkirnach, und Michael Welte von Vöhrenbach Orchestrion. Denn sie schlossen ganze Orchester in sich. Sonnenuhren gab es keine — die Sonne scheint im hohen Schwarzwald und im tiefen Tal oft kurz —, astronomische Uhren zahlreiche. Hierin war Thaddäus Rinderle von Staufen Meister, Professor und Benediktiner-

mönch. In Furtwangen im Uhrenhaus läßt sich alles verfolgen.

Und diesem Uhrenland, das mit der Astronomie, Mathematik und Musik verschwistert war, entsproßte eine Familie, die der Welt eine Reihe bedeutender Menschen schenkte: *die Furtwängler.*

Es ist klar, daß die Furtwängler von Furtwangen stammten, auch wenn sie in den umliegenden Orten zur Welt kamen. Da war *Bartholomäus* Furtwängler in Gütenbach, ein Fruchthändler, der mit seinem Eselfuhrwerk, später mit Rossen, die Märkte befuhr, der Schmittebartle. Von seinen elf Kindern wurde ein halbes Dutzend Uhrmacher; der Philipp, geboren 1800, dazu noch Orgelbauer in Elzen im Hannöverschen. Das Talent zur Musik war eingeboren. Zwei gingen nach Amerika — mit der Reiselust des Schwarzwälders —; der *Lorenz*, Schmittelenz, der Hauptuhrmacher, schloß im Schwefeldobel bei Gütenbach-Neukirch die Ehe mit Mechtild Volk von Vöhrenbach. Und auch seine Söhne wurden wieder Uhrmacher. Im Jahre 1868 gründete er zu Furtwangen die Uhrenfabrik *Lorenz Furt-*

wängler und Söhne. Sein Bruder Wilhelm aber, geboren zu Gütenbach 1809, studierte; er wurde Philolog, Hellenist und Gymnasiumsdirektor zu Freiburg im Breisgau. Sein Sohn Adolf, geboren 1853, wurde der berühmte Archäolog und Ausgraber von Olympia, dem die Welt die Wiederentdeckung der griechischen Bildwerke verdankt; er starb zu Athen 1907.

Im Dezember 1886 während er in Griechenland weilte, schrieb seine Mutter Christine nach Furtwangen an die Lorenzen: „Ich war dreimal in Karlsruhe, um meinen kleinen Enkel zu besuchen, der ein reizender Junge von elf Monaten ist, und hatte große Freude an ihm.“ Dieser kleine Junge ist heute groß, Wilhelm Furtwängler, der Kapellmeister der Berliner Philharmoniker, der mit seiner Schar die Welt durchzieht und Ruhm auf ihre Häupter häuft, der beste deutsche Dirigent. Er hat ein herbes, alemannisches Schwarzwäldergesicht und die Reiselust, und manchmal könnten sich die Urahnen wundern, was aus ihren Uhren und Musikwerken, der Astronomie und dem Glockenspiel in diesem Meister des Taktes geworden ist.

Wer verändert das Weltbild?

Die neue Ahnenforschung hat denken gelehrt. Nachsinnen und vorsinnen, das Spiel des Schicksals im Blutstrom verfolgen, und f r a g e n, fragen.

Die Genealogische Gesellschaft zu Frankfurt am Main hat durch Hans Majer-Leonhard ein paar Blätter veröffentlicht, einen „Q u e r s c h n i t t d u r c h z w e i S t a m m b ä u m e". Es sind dürre Zahlen und Namen, für den Laien kaum verständlich, genealogische Mathematik. Aber welches Leuchten zwischen den Zeilen, welches Aufblitzen waltender Mächte! Niemand kann wissen, was aus ihm wird, im Guten und im Bösen. Immerhin muß, aus den Folgen zu schließen, eine

besondere Lebenskraft im einen und anderen, im Kern gesteckt haben.

Da ist ein kleiner Herzog, Franz von Sachsen-Koburg, der 1806 verschuldet stirbt, sein Ländchen wird von Napoleon unter Sequester gestellt. Ist es das Ende? — Aber er hinterläßt drei Söhne. Und 120 Jahre später sind seine Ururenkel Kaiser und Könige — von England, von Schweden, von Norwegen, Rumänien, Bulgarien — und schon wieder entthront von Deutschland, Spanien, Österreich, Sachsen, Hessen, von Rußland, Griechenland, Portugal. —

Hört man den Schritt der Weltgeschichte? —

Weshalb wurde Herzog Franz der Altvater von Europa? — Der Keim lag in ihm. —

Ein kleiner Jude zu Frankfurt, Kuchenbäcker in der Judengasse, Benedikt Salomon Goldschmidt, heiratete Rechle Cassel aus Offenbach und starb 1812. Er war ein kleiner Bäcker geblieben. Fünf Söhne und eine Tochter hatte er. Ahnherr wurde er. Und seine Ururenkel wurden Fürsten und Grafen, Leuchten der Wissenschaft und Kunst, Herren des Geldes: Richard Goldschmidt, Biologe; Max Friedländer,

Direktor der Gemäldegalerie Berlin; Ludwig Edinger, Psychiater; die Warburgs, Veit L. Homburger, Sobernheim, Raulla, Morel, Oppenheim, Richard M. Meyer, Wiener v. Velten, v. Villeroy, Grafen von Geldern, Freiherrn v. Günzburg, Henckel v. Donnersmarck, Freiherrn v. Rotschild, Sir Speyer, v. Gans, v. Fabrice, v. Weinberg, Grafen v. Einsiedel, Grafen Paolozzi, Markgrafen v. Pallavicini, Grafen zu Münster, Earl of Desart, Sir Fitzgerald, Lord Wellesley, Grafen Silviani und viele andere.

Was tat der kleine Kuchenbäcker zu Frankfurt? Ohne es zu wissen, ohne zu wollen? Große Umschichtungen gehen auf ihn zurück: Jüdisches Blut durchsickerte die Welt. —

Es läßt sich nicht wegleugnen, es sind Tatsachen, Geschichte, davor man die Augen nicht verschließen, sondern öffnen und hinnehmen muß: das Leben ist unheimlich reich an Rätseln, von denen wir im dumpfen Drang und Lauf nichts ahnen.

Aber es ist gut, all das zu wissen und bei sich selber zu forschen und — zu verhüten! Denn im Kleinen ist jede Ahnentafel gleich rätselvoll für den Sehenden.

DIE AUSLANDDEUTSCHEN UND DIE HEIMAT

Vor drei Jahren an einem Sommernachmittag läutete es an meinem Gartentor. Als ich hinaus-trat, stand da ein Mann in meinem Alter mit einer jungen Frau. Fast fiel er mir um den Hals. Es war ein Schulkamerad, den ich vierzig Jahre nicht mehr gesehen hatte, sein Vater war damals mit der ganzen Familie nach Kanada gezogen, nach Toronto, und nimmer nach Deutschland gekommen. Jetzt war er auf der Hochzeitsreise — eine alte Liebe und da war er an den Bodensee zu mir gefahren. Was gab es zu erzählen! Was hatten wir inzwischen erlebt! — Und wir fuhren mit ein-ander ins Schwabenland, waren in der Nebel-höhle und auf dem Lichtenstein und aßen Forellen

aus der Echaz in Honau. Ein Tag reinen Glücks! Denn die Freude eines Auslandschwaben, der die Heimat wiedersieht, mitzuerleben — unter den Buchen der Alb, auf den schwäbischen Jurakalkfelsen —, ist unbeschreiblich schön. — Seither sind Jahre vergangen, Paul Hahn sitzt wieder in Toronto, und ich wurde — Pate seines kleinen Sohnes! Wir schrieben uns oft. Blüthnerflügel verkauft er, der alte Cellospieler.

Dies ist ein Beispiel von Hunderten, wie innig der Deutsche im Ausland sich nach der Heimat sehnt. Es geht ein ganzes Leben lang, er trägt sein Heimweh in sich wie sein Herz, er rackert und spart, denn immer glänzt ganz hinten in einer dunklen Ecke das Licht, das ihm den Weg erhellt: „und dann — dann fahr ich aber heim nach Deutschland"! — Das ist für tausende die Krönung des Lebens.

Man kann dieses Beispiel weiterspinnen ins Unendliche: am End aller Ende steht das Heimatland. — Einer von jener Sippe schrieb damals das Hahnenbuch, ein Familienbuch der Hahn. Er hatte sie alle erforscht und aufgegabelt, vom Philipp Matthäus Hahn, dem Pfarrer und

Mathematiker, bis zum jüngsten heutigen Hähnlein herunter, und alle freuten sich daran. Denn die Verwandtschaft, die man nicht mehr kannte, die schwäbische Vetterschaft, war hier übersichtlich aufgedeckt und bloßgelegt, und mit einem Male kannte man sich wieder und hielt einen Familientag ab, zu dem auch die Kanadier erschienen. Die Familienforschung war es gewesen, die das Band aufhellte und wieder fester anzog, durch den geschichtlichen Nachweis der Zusammengehörigkeit. —

Es wird keinen Auslanddeutschen geben, der nicht seine Familie im alten Vaterland wieder findet, sein Ahnenhaus, seinen Heimatbach und Heimatberg, seinen Wald, sein Dorf und seine Stadt. Einst kam zu mir ein Mann aus Polen, ein Lehrer, aber er hieß nicht Insky, sondern Hermann Textor, und seine Ahnen waren vor 120 Jahren nach Polen ausgewandert, von Mössingen unterm Roßberg. Dorthin ging er nun, und suchte und fand noch viele Textor, und es ging die Sage dort, sie stammten alle aus Polen. Sie waren aber gute Ur- und Erzmössinger, und nur einer war damals von den Ausgewanderten wieder

von Polen zurückgewandert und hatte einen neuen Zweig daheim begründet. — Wir liefen miteinander nach Urach und auf den Hohenneuffen und in die Falkensteiner Höhle und wurden Freunde und Brüder.

So geht es mit der Familienkunde, und wer es noch nicht weiß, der kann beim Verein für württembergische Familienkunde, beim Deutschen Auslandinstitut und bei Kurt Erhard von Marchtaler in Stuttgart vieles erfahren über seine Vorfahren. —

1924 ging ich zu den Schwaben ins Banat und in die Batschka, nach Ungarn, Rumänien und Südslavien. Ich war der erste Deutsche seit dem Krieg, der ihnen vorlas und sagte, wir seien Boten, ausgesandt von uns selber, die Deutschen draußen zu sammeln und zu trösten. Denn es ging uns damals hundeschlecht. Da kam ich in die großen sauberen Schwabendörfer mit den breiten Straßen, auf denen fast ihr ganzes Heimatdorf von der Alb Platz gehabt hätte — und sprach mit ihnen, die ich nicht kannte, wie wenn ich gestern mit ihnen gewandert und einmal in der gleichen Wiege gelegen hätte. Seither habe

ich manche wieder bei mir gesehen, denn wir haben sie heimgezogen. Tausende von Briefen wechselten wir. Und wenn ich einmal Zeit habe, werde ich das Große Buch der Auslanddeutschen schreiben, in dem alles von ihnen steht, was sie selber noch nicht wissen, von den Schwaben in der Pußta, an der Donau und Theiß, von dem Moorboden, den sie fruchtbar machten, von den Schwaben an der Wolga und im Kaukasus, denen es heute so schlimm geht — weil es ihnen zu gut ging! So gut, daß es nicht sein durfte, weil sie reich und blühend geworden waren. — Und von den Deutschen in Brasilien, in Blumenau, in Neu-Württemberg, und von denen in Mittel- und Nordamerika, in den Staaten, in Annarbor und Detroit und Chikago. Und von den Schwaben in Palästina, den Templern, die jetzt so große Orangen ziehen und heimschicken, und von den anderen in Argentinien, in Misiones und am Parana. Aber das gäbe so ein dickes Buch, und ausschreiben kann man es nie, weil immer neue dazukommen, diese ewigen Erzwanderer, denen es nicht wohl ist, wenn sie nicht die halbe Erde gesehen und fruchtbar gemacht haben.

Da schrieb mir einmal einer aus Helena Montana: ob ich mich noch seiner erinnere? Er sei Lehrling in meines Vaters Apotheke gewesen zu Reutlingen, und habe mich fast noch auf dem Arm getragen. Er sei jetzt Großvater und Dr. honoris causa in Amerika und habe seine große Apotheke in Helena verkauft. — Und o b ich mich erinnerte! Emil, der Emil Starz! Was? — den hat es nach Montana verschlagen? — Aber er hat es weiter gebracht als ich, ich sitze noch immer am Bodensee und bin bloß Doktor und fahre in der Welt herum! Aber zu dem muß ich noch einmal hin und sehen, wie er aussieht! —

Und einer kam einmal aus Australien her und wollte durchaus eine deutsche Frau holen und mitnehmen und ging auf die Freite und hat's wahrhaftig so gemacht! Er hat jetzt drei schwäbische Australierkinder. Denn das tut not: daß man draußen eine deutsche F r a u bekommt, damit die Muttersprache erhalten bleibt und das deutsche Wesen, daß man auch miteinander singen kann: „Auf em Wase graset Hase" — und daß dort draußen im fremden Erdteil ein Stück Deutschland aufblüht. Das gibt dann eine ganze I n s e l,

man singt sein Silcherlied und liest deutsche Bücher und Zeitschriften — man wird ein deutscher Brückenkopf. Und wenn sie uns hundertmal unsere Kolonien genommen haben, wir schaffen sie wieder, und eines Tages stehen sie da, ohne daß sie es wissen wie! Denn den Geist können sie uns nicht verbieten, der fliegt mit unsichtbarem Flugzeug über alle ihre Grenzen und hat ein Stück Schiller an Bord und einen Fetzen Möricke und einen Triller Mozart und einen Brocken vom Kirchturm von Kirchheim und vom Münster von Ulm!

Aber eins rate ich euch: schickt nicht nur Boten hinaus zu den Auslanddeutschen, sondern auch Botinnen, Frauen, die im Notfall gleich draußen bleiben können und Urahnen werden — Schwabenmädle braucht der Schwabe! Denn sie sind handfest und verständig und haben etwas gelernt und können etwas! —

Da spielt einer auf einer Mundharmonika, die hat der Hohner gemacht in Trossingen, und so gründet er gleich in Paramaribo auf Surinam eine Mundharmonikamusik, denn er ist Lehrer dort, und die blasen jetzt „Rosestock, Holderblüt". Und ein anderer hat Uhren auf Lager aus Schwen-

ningen und Schramberg, und mancher Schwenninger und Schramberger ist schon bei ihm gewesen in Santjago und hat ihm sein Schwarzwälderisch aufgefrischt. Denn die Vorpostenschwaben ziehen ihre Verwandtschaft nach sich, einen ganzen Schwanz, und es ist auch heute niemandem zu raten, so aufs Geratewohl hinauszuziehen, auszuwandern ins Blaue, wie man es früher machte, da die Erde noch Platz hatte für ein zweites und drittes Schwabenland, sondern man muß sich auf sicheren Boden ansiedeln, in feste Verhältnisse hinein, will man nicht zum Völkerdünger werden. —

Ich habe Schwaben von Bessarabien getroffen und von der Dobrudscha, die hatten das Wunder des Erhaltenwerdens fertiggebracht: sie waren wie in Holzelfingen geboren. So zäh und unausrottbar sind die Schwaben. Bloß daß sie in größeren Verhältnissen zu denken gewohnt worden waren. Denn draußen in der Steppe oder im Urwald hat es noch Raum. Und wo es keinen hat, schafft sich der Deutsche Raum. Es ist noch gar nicht so bekannt, daß einmal einer, Jakob Friedrich Schöllkopf, ein Gerber aus

Kirchheim unter Teck, nach Amerika ging. Was kann so ein kleiner schwäbischer Gerbersbub mit den paar Groschen vom Vater in Amerika anfangen? — 1844 gründete er zu Buffalo ein Ledergeschäft; dann kaufte er Gerbereien und baute Mühlen. 1877 kaufte er schon den Hydraulik-Kanal, der durch das Städtchen Niagara floß, und dann errichtete er ein Elektrizitätswerk am Niagarafall, und schließlich 1881 die Niagarawerke, die jetzt halb Amerika mit Elektrizität — eine Million PS. — versorgen. So sind die Schöllkopf aus Kirchheim, denn er hatte viele Nachkommen, die Inhaber der Niagarawerke und Segenstifter in Amerika geworden. — Aber auch zu Hause stiften diese Auslanddeutschen oft wieder Segen — es gibt Krankenhäuser, die ihnen ihr Dasein verdanken, Universitäten, Büchereien — und bei mir in unserem Dorf hängen zwanzig Nistkästen auf den Bäumen, die einer von ihnen stiftete: daß die Vögel bei uns singen und brüten können. — Und so oft die Amseln, Finken und Meisen fliegen, denkt man an den Mann in Amerika. — Ein anderer Deutscher in Rumänien, Karl Stauß, hat für unsere gefallenen Sol-

daten in Rumänien gesorgt, die deutschen Krieger-gräber betreut. Denn der Deutsche, so klein er aufgewachsen ist in seinem Heft, hat das Zeug zur Organisation in sich, er will immer ins Große und Weite, so wie der Kepler an die Sterne, der Friedrich List an die Eisenbahnen, und der Robert Mayer an die Kraft im Weltall langte — und sie waren doch nur aus Weilderstadt, Reutlingen und Heilbronn. Diese drei haben für die ganze Welt geschafft wie für ihre Heimat, wo sie jetzt — im Leben verkannt — in Erz und Stein auf ihren Postamenten stehen, alle drei — Auslanddeutsche! Draußen haben sie ihre Gesetze und ihr Werk erkannt. Und wenn es nach mir ginge, würde eine Wallfahrt der Auslandschwaben zu ihren Denkmalen anfangen; denn man kann sich wieder Trost und Kraft aus ihren Schicksalen holen. Solche Leute kommen immer auf die Welt, und wenn einer auch nur Bosch heißt, oder Daimler, Benz und Lanz, es sind einfache Namen, kein Mensch sahs ihnen an, da sie geboren wurden, daß sie nachher auf dem ganzen Erdkreis geläufig wurden. Sie haben alle der Heimat draußen Ehre gemacht, und wir wissen, daß ihr friedliches Werk für uns

so viel bedeutete wie eine gewonnene Schlacht, und daß wir ihre Freunde und Brüder sind.

Denn noch größer als alles ist das Wunder des Stammestums bei den Deutschen: ihre Treue. Sie haben ihre Kräfte gemessen draußen an denen der umgebenden Völker, ob es Slaven, Wallachen oder Indianer sind, sie fühlen sich als Schwaben, wo sie auch sind, und bleiben stolz darauf: die Heimaterde ist ihnen teurer als alles auf der Welt.

Wir aber daheim, wir haben das erkannt in Krieg und Not, in Schmach und Leiden, daß wir eins sind mit euch und eines Geblüts, und daß wir stark sind durch euch und ihr durch uns — und nun wollen wir die Arme weit aufmachen für unsere Brüder: nehmt Platz bei uns, im Reich, im Schwabenland! Auch bei uns ist ander Wetter geworden — seid wieder unser: ihr gehört zu uns kraft eures Bluts und eurer Abstammung, von der braunen Scholle am Neckar, an der Donau, im Schwarzwald und auf der Alb. Wir Schwaben drinnen und draußen sind einer Mutter Kinder: unserer deutschen Heimat!

Die Ahnenuhr

Es schlägt wie eine tausendjährige Uhr
Das Herz der Ahnen, nimmermüder Klinger,
Verrostet nie und aufgezogen nur
Durch eines Enkels morgenfrühen Finger.
Einst schlug's in eines Ratsherrn breiter Brust,
Die Würfel einer Stadt auf schwanker Waage,
Und hielt in einem Zimmermann mit Lust
Ein Richtfest ab mit lautem Hammerschlage.
In Bauern dengelt's um die schwere Mahd,
In Schustern klopft's auf harte Ledersohlen.
Du Herz der Ahnen, Frucht und ewige Saat,
Was wirst du mir aus blauen Adern holen?

Inhalt

IN MEINEM VERLAG C. A. STARKE ERSCHIENEN

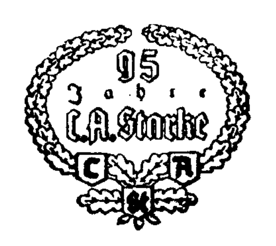
Ahnenbüchlein. 27.—31. Tausend. Schulen für den Unterricht und Familienverbände für ihre Tagungen greifen zu diesem lieben Buch als das zeitgemäße Geschenk an den deutschen Menschen. Das Buch für die Stunden des Feierabends . . . . Gebunden 2,40 RM

Das deutsche Ahnenbuch. Ein unterhaltsames Lehrbuch. In Aufsätzen, Gedichten und Aussprüchen wird uns die Sippenkunde nähergebracht mit ihren hohen Werten für Familie und Volk . . . Gebunden 2,40 RM

Der Ahnenring. Unerschöpflich ist der Lebensquell, aus dem der Dichter Ludwig Finckh schöpft. Immer wieder bringt er neue Hinweise und Darstellungen zur Sippenkunde als Künder eines rassebewußten Deutschtums vor der Welt . . . . Gebunden 2,40 RM

Das Vogelnest im Ahnenbaum. Gemüt- und humorvolle Plaudereien aus der Ahnen- und Sippenschau. Es ist das rechte Hausbuch für junge Eheleute . . . . Gebunden 2,40 RM

Haus- und Ahnenbuch. Das goldene Buch für jede deutsche Familie, als solches das schönste Geschenk für alle Familienfeiern, Geburtstag, Verlobung, Hochzeit usw., beliebig erweiterungsfähig zur Familien-Chronik, z. Z. vergriffen; für die Nachkriegszeit in erweiterter, verbesserter Form in Vorbereitung.



Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde

C. A. STARKE, GÖRLITZ

Inh. Hans Kretschmer Gegründet 1847 Schließfach 335

WEITERE WERKE VON LUDWIG FINCKH

Im Verlag Konkordia AG., Bühl-Baden:

Der unbekannte Hegau . . . . 2,40 RM

Kleine Stadt am Bodensee . . . . 2,80 RM

Im Deutschen Volksverlag, München:

Das goldene Erbe . . . . Gebunden 5,20 RM

Die Kaiserin, der König und ihr Offizier . Gebunden 5,20 RM

Herzog und Vogt . . . . Gebunden 4,80 RM

Der göttliche Ruf. Robert Mayers Leben und Werk. Gebunden 3,80 RM

Stern und Schicksal. Johann Keplers Lebensroman. Gebunden 4,50 RM

Ein starkes Leben. Konrad Krez, der deutsche Freiheitskämpfer, Dichter und General in Nordamerika . . . . Gebunden 6,50 RM

Der Rosendoktor . . . . Gebunden 3,80 RM

Rapunzel . . . . Gebunden 3,80 RM

Der Bodenseher . . . . Gebunden 3,80 RM

Vogel Rock . . . . Gebunden 3,80 RM

Urlaub von Gott . . . . vergriffen

Der Wolkenreiter . . . . Gebunden 3,80 RM

Bricklebritt . . . . vergriffen

Sonne am Bodensee. Fröhliche Sommergeschichten v. See. Geb. 2,60 RM

Die Reise nach Tripstrill . . . . Gebunden 3,80 RM

Schmuggler, Schelme, Schabernack . . . Gebunden 1,50 RM

Der deutsche Finckh . . . . Preis 5,50 RM

(Diese Kassette wird nur geschlossen abgegeben.) Leben und Werk, von Gotthold Wurster. Gedichte, Auswahl und Nachwort von Karl Seibold. Sprüche, Auswahl und Nachwort von Karl-Eberhard Felten.